Unsere Geistige Bildung

von

Dr. Ludwig Nohl.

Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte!
Goethe.

Leipzig
Verlag von Edwin Schlœmp
1877.

Unsere

Geistige Bildung.

Von

Dr. Ludwig Nohl.

Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte!
Gœthe.

Leipzig
Verlag von Edwin Schlœmp.
1877.

Vorwort.

Meran im Frühjahr 1875.

Die nachstehenden Darlegungen über den Stand unserer allgemeinen Bildung und die Mittel und Wege dieselben auch zu einer wirklich umfassenden und vollständigen zu machen, eine Art Denkschrift für unsere höheren Unterrichtsanstalten und mehr noch für Jeden, der auf wirklich deutsche Bildung Anspruch macht, sind Ausführung einer Skizze, die ihre Entstehung zunächst den Eindrücken bei der Eröffnung der Reichsuniversität und dann dem wiederholten Besuche in Strassburg verdankt.

Doch konnten, das gestehe ich, die dort empfangenen Eindrücke und überhaupt die Frage, was denn durch solche Neubegründung von Universitäten an wirklichem geistigen Besitz gebracht werde, in mir selbst nur all die Erfahrungen und Beobachtungen zusammenschliessen, zu denen seit mehr als zwei Jahrzehnten der öftere Aufenthalt an den Hauptstätten unserer Bildung und Unterrichtung durch ganz Deutschland und Oesterreich stets neuen Stoff gegeben hatte. Denn ich erfuhr überall das Gleiche: dass eben an den entscheidenden Sitzen unserer höheren Cultur, sosehr dieselben berufen sind, stets das Gesammte unseres geistigen Daseins mittheilend und erläuternd zu umfassen, ein wesentliches Gebiet aller höheren Bildung, das ästhetische, trotz allem schönen Anschein und manchem kräftigen Anlauf im Ganzen noch so gut wie ausgeschlossen und nach seinem Wesen und Bedeuten sogar durchaus unerkannt ist. Und man erlebt wohl gar, dass das Bemühen um eine wirkliche ästhetische Durchbildung, ohne welche ja auch die fruchtbringende und dem Leben der Sache selbst entsprechende Darstellung der künstlerischen Production der verschiedenen Zeiten und Nationen unmöglich ist, zumal von den gesetzten Wächtern der akademischen Weisheit,

die doch selbst jahraus jahrein mit dem reinsten Hort ästhetisch Herrlichkeit, mit der Antike, sich zu beschäftigen haben, ang schaut wird, als komme es direct aus dem Hörselberg und v der Frau Venus selbst.

Da ich nun persönlich des Vortheils genossen habe, auss der Literatur nicht allein, was ja durch Museen, Ausstellungen e heutzutage in gewisser Weise Jedem offen steht, die bilden Kunst kennen zu lernen und bis zu ihren Schatzstätten in Fran reich, Italien und weiter vorzudringen, sondern auch in Musik u Theater seit den letzten Jahrzehnten fast überall mit dabei g wesen zu sein, wo etwas Bedeutendes oder nur Neues gesch vor allem aber die für unsere Epoche ästhetisch und ethisch glei entscheidenden Productionen der neuesten Kunst durchweg Ort und Stelle mit erleben und solcherweise den Werth und Würde der Kunst auch in unseren Tagen persönlich erfahren können: so durfte ich wohl annehmen, bei den stets neu dar botenen äusseren Anlässen, zu denen kürzlich der kräftig gonnene Wiedereintritt Oesterreichs in die Anforderungen deutschen Geistes- und Universitätslebens hinzugekommen, ein Rec zu haben, den hier waltenden Zusammenhang oder vielmehr klaffende Lücke, die hier in unserer Bildung ist, einmal offen d zulegen, und ich werde meine Absicht für erreicht halten, we diese Skizze der bestehenden Bildungstendenzen den Anstoss einer allgewünschten Neurevision des so wichtigen Gesamn organismus unseres geistigen Lebens und besonders der höher Unterrichtsanstalten verstärkt. Mindestens aber soll nicht gesa werden können, wir die wir uns um diese so auffallend v nachlässigte Seite unserer geistigen Gesammtexistenz näher zu b kümmern Anlass haben, hätten uns nicht in unserer Pflicht g rührt und nicht zur rechten Zeit dem öffentlichen Bewusstse auch reinen Wein eingeschenkt.

Unsere geistige Bildung.

I. Thesen.

(Religion. Wissenschaft. Kunst.)

Es macht sich, nachdem endlich wieder politische Einheit und Selbstständigkeit bei uns hergestellt worden sind, mit stets wachsender Ausdehnung in der Nation das Bewusstsein geltend, dass es der gleichen Zusammenraffung aller Kraft bedarf, um uns allmählich auch in geistiger Hinsicht auf diejenige Stufe der Ausbildung und Selbstständigkeit zu erheben, welche einer Naturanlage entspricht, die nicht sowohl die möglichst virtuose Entfaltung irgend welcher einzelnen intellectuellen Potenzen, sondern jene totale geistige Bildung, jene Entwicklung des ganzen Menschen zu ermöglichen scheint, welche unsere von uns selbst am meisten betonte „Universalität" erst zur Wirklichkeit machen würde.

Bei freiem Einblick in unser geistiges Dasein müssen wir uns sagen, dass von jener vollen plastischen Gestalt, die durch solche harmonisch allseitige Ausbildung auch in unserm inneren Wesen gewonnen werden kann und die uns wie in ihrer Kunst so in ihrem gesammten Dasein die Welt der alten Griechen auf eine weder vorher noch nachher gesehene Weise darstellt, trotz aller vielgerühmten Wissenschaft, Kunst und Literatur bei uns im Grunde noch gar wenig zu sehen ist, — dass wir trotz jener so allerseits behaupteten geistigen Gesammtbildung und Anlage immer noch mehr Römer als Griechen sind.

Es fehlt uns zu einer wirklichen Totalbildung und vc menschlichen Erscheinung noch zu sehr an der zu frei Besitz und Gebrauch gebrachten inneren Art und Pote unserer Natur. Vor allen anderen Nationen sind wir Deutsc an dem Gängelbande einer blos scholastischen Gelehrth und einer ebenso vorzugsweise auf einseitige Verstand bildung gerichteten „schönen Literatur" auch durchweg n in unserem Unterscheidungsvermögen, in den intellectuell Thätigkeiten unseres Geistes unterrichtet und ausgebild worden. Und diese „Intelligenz" regt so fleissig die Hän und bildet so unausgesetzt geschäftig tausenderlei Bilder u Gestalten, dass wir durch diesen doch im Grunde n scheinbaren Reichthum über den wahren Zustand unser Gesammtbildung und geistigen Entwicklung gar nicht kl werden und namentlich über die dabei durchweg zunehmen Verkümmerung der tiefer liegenden und eigentlich produ tiven Kräfte unseres Wesens völlig hinwegsehen und me und mehr mit diesem äusserlich glänzenden Scheinbesit uns täuschen lernen.

Möge man diese höheren Potenzen innerlich fre Gemüthskraft oder jene hehre Macht des Willens un der That nennen, die alle grossen Dinge in der Welt ge macht, oder endlich jene innere Anschauungs- und wahr Einbildungskraft, die allein dem Menschen ein Bild sein selbst wie der Welt entwirft, das wahr und wirklich un ihm entsprechend ist: — wir müssen uns gestehen, dass nu in sehr einzelnen und vom Glück besonders begünstigte Fällen uns diese grossen Gesammtkräfte der Menschheit i allerdings überwältigender Erscheinung als Männer de That und des Gedankens oder als wirklich schaffend Genien der Kunst begegnen, dass aber unser Dasein in allgemeinen noch in hohem Grade der freien Entfaltu jener inneren Kräfte entbehrt und unsere Bildung durch mehr einer Fläche gleicht, auf die Leben und Geschich mit kahlem trockenen Stift ihre Thatsachen verzeichnen, a dass sie jene volle Tiefe und Unbeschränktheit des Raum hätte, in der sich die Eindrücke des Lebens zu ganz

Bildern, zu jener vollen Plastik der Erscheinung auszubilden vermöchten, die nicht blos das Leben selbst nach seiner inneren Wahrheit und Fruchtbarkeit abspiegelt, sondern was mehr ist, selbst wieder Individualitäten und ganze Menschen schafft, die die Kraft dieses Lebens weiter entwickeln.

Liegt es an der mangelnden Nachdrücklichkeit und Eindringlichkeit bei der Erziehung in unserem Kindesalter, das ja doch vor allem durch die erhabenen Bilder des religiösen Fühlens und Denkens der Menschheit genährt und so von vornhinein selbst zu einem kräftigen Erfassen des Ganzen der Welt und der wahren Ziele unseres Daseins entwickelt werden soll, — liegt es an der einseitig philologisch-literarischen Abrichtung und auf den blossen Intellect zielenden Ausbildung in unseren höheren und niederen Schulen, dass jene inneren und das Ganze erfassenden Fähigkeiten unseres Geistes verhältnissmässig so wenig zur Entfaltung und Verwerthung gekommen scheinen, — wir wollen hier über eine so complicirte und sehr verschiedenartige Seiten und Erscheinungen unseres Daseins berührende Sache nicht so kurzweg absprechen noch entscheiden. Aber wohl wird ein unbefangener Ueberblick über unsere Gesammtbildung zu dem Resultat gelangen, dass wir nach dieser Seite unseres Wesens und Könnens noch gar sehr vernachlässigt erscheinen und keinesfalls auf der Höhe unserer Intelligenzbildung und noch viel weniger auf der unserer angestammten Geistesart und Anlage stehen.

Es sei nun im Nachstehenden versucht, zunächst über das gegenseitige Verhältniss der drei grossen Geistesgebiete, in denen der Mensch sich selbst nach seinem dauernden Wesen ausbildet und erzieht, einiges Orientirende zu geben und dann die Gesichtspunkte aufzustellen, unter denen diese weitumfassenden Lebensgebiete zu betrachten und in fruchtbringende Wechselwirkung zu setzen sind, zum Schluss aber davon einige Anwendung auf den Bestand und das Bedürfniss unseres höheren Bildungs- und Erziehungswesens zu machen. Dass dabei jedes nähere Eingehen und Beweisen wegfällt,

liegt in dem Zweck solcher blossen fliegenden Literatu die zunächst nur zur Betrachtung und Erwägung de mannigfachen Erscheinungen und Erfordernisse des Leben anzuregen hat.

Und zwar seien zu diesem Zweck die folgenden These aufgestellt, deren Ausführung und Begründung einer spätere Gelegenheit aufbehalten bleibt. Sie lauten:

Schönheit, d. h. vollendete Individualität der Er scheinung ist Bestätigung der Wahrheit. Die Kuns also, nämlich das Können dieser vollendeten Darstellung is in unserem Sinne hier Verwirklichung des Wissens der „Wissenschaft“ im Verstande jener Stelle im Faust:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!“

das heisst hier das Wissen von dem Zusammenhang der Dinge, das in der sogenannten „Vernunft“ instinctiv und unbewusst thätig ist, nicht aber die „Wissenschaften,“ die auf Erforschung und Constatirung des Einzelnen ausgehen und der Regel nach auch dabei beharren.

Die Wissenschaft ist wie der Bergmann, der das Erz und im besten Falle gar das reine Metall zu Tage fördert. Allein selbst dieses nimmt ihm die Welt nicht leicht in solcher noch ungestalteten Form ab: das Schöne, die Kunst gibt erst all solchen an sich unwerthen Schätzen jenes Gepräge, das dieselben zu allgeltenden Werthen macht. Das Wissen an sich ist absolut und transcendental, als solches also im Grunde un- oder doch vormenschlich und elementar, wesshalb der Volksmund in der Sage es auch den über- oder untermenschlichen blossen Natur- und Sinnenwesen zuschreibt. Wie es denn auch gleich dem Riesen im Mythos gern dieser seiner Elementarkraft sich rühmt und sogar überhebt, ja seiner Natur nach zu Gewaltthat und Eigensinn neigt wie dieser!

Das Können dagegen, die Kunst des Gestaltens, als selbst aus dem schaffenden Puls dieser einen concreten und irdisch zufälligen Creatur hervorgehend, ist auch seinerseits

concret lebendig und individuell menschlich, daher auch in Existenz und Gebahren nicht zur Ueberhebung und Herrschaft über das Ganze neigend noch überhaupt eigene Zwecke verfolgend, sondern voll naiver Freude an dem Schaffen und Können aller Welt, aus dem es selbst hervorgegangen, — eine lebendige Verwirklichung jenes wunderlichen Knaben im Märchen, der daheim im Schloss nur Gärtnerbursch war, aber wenn es Grosses galt und das Reich in Gefahr stand, auf leuchtendem Ross zu Sieg und Herrlichkeit führte. Nachher war er wieder der simple Gärtner, bis die Prinzessin selbst einmal, als ihm die bergende Mütze heruntergefallen, sein goldenes Haar entdeckte. Da blieb er nicht mehr Gärtnerbursch. Wird auch bei uns einmal, werfen wir dazwischen, dieses goldene Haar des Genius der Nation entdeckt und er in seine Rechte als eine gleichgeltende höhere Function und Thätigkeit unseres Daseins gesetzt werden? — Sein gewohnter Fehler, „zu wenig auf sich zu halten und aus sich zu machen" lässt ihn am Ende noch gar lange solch ein „deutscher Michel" bleiben.

Doch weiter in den sonderlichen Thesen selbst.

Der früheste und ursprüngliche Ansatz zur praktischen Bestätigung und Verwirklichung des Wissens von der Welt und ihrem Zusammenhange ist die Religion.

Sie ist sozusagen eine Vereinigung jener Wissenssubstanz, die jedoch unmittelbar durch die Kraft des Glaubens, eine ebenso positive und eigengeartete Potenz wie die des Wissens und Könnens und reiner menschenhaft als jene erstere, erfasst worden ist, — eine Vereinigung des Wissens mit der Vorstellung und dem Bilde des Wahren und Ewigen, das uns dann durch das Schöne, durch die Kunst erst völlig rein und sinnenhaft anschaulich bereitet werden soll. Daher ist sie, die Religion, wenn man so sagen darf, so unvergleichlich populär und so allbeglückend, und wird dies für alle Menschenzeiten bleiben. Denn solches unmittelbare Bedürfen und Ergreifen des Ganzen und Wahren mit allen Sinnen und Gedanken erzeugt sich stets und überall im Menschengeschlecht aufs neue und kann eben im grossen

und ganzen auch nur in dieser Gestalt und Aeusserung wahrhaft befriedigt werden. Ja selbst das Bedürfniss nach wirklicher Erscheinung des Ideals, wie es die reinmenschliche Kunst erzeugt, beruht in seinen tieferen Gründen auf jenem religiösen Gefühl und Verlangen, das im Gemüthe stets wieder die unmittelbare Verbindung (religio) mit dem Ewigen und Allwaltenden herstellt, und würde eben ohne dasselbe in seinem letzten Können stumpf und unfruchtbar sein. Es würde dann nur „ästhetische“ Bildung und Beschäftigung walten, nicht aber jene hohe Empfindung und Thätigkeit, die in der Gestalt des reinen Schönen die erhabene Wahrheit selbst darbietet. Es ist dies, um wiederum etwas Concretes zu berühren, der eigentliche Grund der noch heute so unwiderstehlich ergreifenden Macht der Antike und einer Raphaelschen oder Holbeinschen Madonna. Sie sind das Abbild eines unmittelbar mit dem inneren Schauen ergriffenen Wahren und Ewigen der Menschheit und haben dadurch das Zufällige historischer Erscheinung völlig überwunden.

Sie alle drei aber, Religion, Wissenschaft, Kunst sind in gleicher Weise ein unumgängliches Bedürfniss und durch nichts zu ersetzendes Bedingniss menschlicher Existenz, und wer ihrer einer nach ihrer wirklichen Natur und Potenz entträth, steht in seiner Bildung unterhalb des Wesens der wahren Menschennatur oder ist des thörichten Wahnes, — schon darüber hinaus zu sein. Daher wir denn auch diese drei entscheidenden Lebensmächte als die wahren Nornen, die unser Schicksal in der Welt entscheiden, von je bei allem Thun und Schaffen, das der Welt diente und der Bildung unseres Geschlechts weiter half, vereinigt finden. Und nur in diesem Zeichen kann etwas geschehen, das für Alle gilt und selbst für die Nachlebenden noch fruchtbringenden Bestand hat.

Entspricht nun die moderne und speciell die deutsche Bildung diesem Grundbau unseres vollen und dauernden menschlichen Wesens? — Eitle Täuschung darüber würde uns von unserem wirklichen Ziel nur weit ab, statt ihm

näher führen. Es sei daher hier in einem übersichtlichen Abriss untersucht, wie es speciell in dem einen dieser Lebensgebiete, der Kunst und der Kunstwissenschaft, die uns persönlich näher angehen, mit unserer allgemeinen Bildung steht und namentlich was auf unseren höheren und entscheidenden Bildungsanstalten an Geltung und Pflege dieser Dinge geboten oder auch der Zukunft aufbehalten ist.

II. Aesthetische Cultur.

Um von vornhinein einem leicht eintretenden Missverstehen unserer Meinung vorzubeugen sei bemerkt, dass es sich bei demjenigen, was wir hier als Ergänzung und harmonischen Abschluss unserer Gesammtbildung fordern, nicht entfernt um jenes banale „Kunstverständniss" handelt, das in Museen, Concerte, Theater oder gar nach dem Lande läuft „wo die Citronen blüh'n", um eben „auch einmal ins Volle zu greifen", wie in Rom ein älterer Aesthetiker der jugendlich vorlauten Ironie eines Künstlers antwortete, der angesichts all der Herrlichkeit der Kunst selbst dort in seiner frohen frischen Aufnahme dieser zweiten Schöpfung allerdings am wenigsten begreifen konnte, was denn „der Herr Professor" da in Italien thue. Dies ist wie die früher so allgemein urgirte Forderung eines „guten Geschmacks" eben nur eine angelernte Modesache, die zu den übrigen Dingen unserer Conversationslexikonsbildung und guten Lebensart als letzten und feinsten Firniss eben auch noch dieses heutzutage besonders beliebte „Kunstverständniss" hinzunimmt, aber nichts mit dem inneren und wirklichen Wesen des Menschen und seiner Bildung zu thun hat, ja denselben im Grunde völlig in jenem guten oder üblen Bestande bestehen lässt, den eben die wahre ästhetische Cultur ändern oder doch cultiviren d. h. zu höherer menschlichen Reinheit und Freiheit führen will.

Allein ganz ebenso wie wir solchen blossen ästhetischen Dilettantismus auf das entschiedenste abweisen, kann hier nicht von der Forderung dessen Rede sein, was man „künstlerische Bildung" nennt. Dies ist eine Berufssache wie jede andere und am allerwenigsten auf der Heerstrasse

sogenannter allgemeinen Bildung zu finden. Denn wie wollte man, was die volle Kraft und Thätigkeit eines Menschen, ja oft ein ganzes Leben in Anspruch nimmt und ausfüllt, auf das allgemeine Dasein und Bedürfniss ausdehnen! — Künstlerische Bildung gehört dem Künstler, macht eine Haupteigenschaft bei ihm aus und wird in wahrhafter Existenz einzig durch eigenes Produciren gewonnen. Wer sie also besitzt, — und es giebt in der That solcher Männer und Frauen auch bei uns heute so gut wie ehedem, — der ist nicht mehr blos ein „gebildeter Mann" sondern schon selbst in seiner Art Künstler; — obwohl es umgekehrt allerdings auch praktisch producirende „Künstler" gibt, — und sie sind leider nicht einmal in der Minderzahl, — die eine wahre künstlerische Bildung ganz so wenig besitzen und in ihrem Schaffen eben so wenig bethätigen wie jener blos ästhetisirende Dilettantismus, der zu anderen Geistreichigkeiten und Gebildetheiten auch noch die „Kunstkennerschaft" hinzufügt, die wir dann bei den modernen Geldfürsten und vor allem den ephemeren „Gründern" zu einem ganz eigengearteten Mäcenatenthum emporsteigen sahen.

Beides geht die wahre Gesammtbildung, die dem deutschen Geist aufbehalten zu sein scheint, in keiner Weise etwas an und würde im Grossen und Allgemeinen den wahnvollen Irrthum darstellen, den im Einzelnen und Kleinen ein Mann wie David Strauss beging, als er, dem eigentlichen Gehalt und Wesen des Religiösen sich immer mehr entfremdet und von dem materialistisch unlebendigen Wesen moderner Wissenschaft im tiefsten Grunde des Herzens unausgefüllt fühlend, — eine Schauspielerin heiratete.

Selten, das ist hier von Werth zu betonen, hat sich das heilige Wesen der Kunst, wo sie als echte Himmelstochter auftritt, reiner in seinem Gegensatze gegen das roh gewaltthätige Ergreifen bewährt, das hier die sogenannte moderne Wissenschaft und Bildung zu blos eigensüchtigem Zwecke gegen den höheren ästhetischen und sogar ethischen Bestand unserer Cultur beging. Ja kein deutlicheres Beispiel, wie wir es nicht meinen, könnte aufgestellt werden als diese Art,

wie nun im Gefühle, dass bei aller „Gottähnlichkeit“ im Erkennen des Guten und Bösen die goldenen Aepfel eines höheren und wahren Lebens stets mehr schwanden, eine solche wissenschaftlich hochstehende, jedoch bei aller ästhetischen Speculation und sogar dichterischen Expectoration im tiefsten Grunde anästhetische Natur sich so ohne weiteres wie im Märchen der unholde Riese das holde Menschenkind, auch das heilbringende und stets verjüngende Gut der wahren ästhetischen Cultur rauben wollte und dabei die Unvollendung und Rauhheit der eigenen Natur ins volle Licht stellte. Sie, die Schauspielerin Agnese Schebest, blieb dem Dienst ihres Höheren eine getreue Priesterin, jede Zeile ihrer Erinnerungen „Aus dem Leben einer Künstlerin“ (Stuttgart 1857) bestätigt diesen edleren Bestand ihres Wesens in echt menschlich rührenden Zügen. Ja die volle Höhe solchen echt menschlich ethischen Bestandes documentirt sich darin, dass sie mit keinem Worte jenes persönlichste und tiefste aller Lebensverhältnisse berührt, das ihr gewiss einst auch den Himmel jener „höheren Geistesbildung“ versprochen, nach welchem die echte Künstlerseele ebenso gläubig sehnend aufschaut wie das weibliche Herz nach jenem Glück der Liebe, das doch ewig nur aus sich selbst sich gebiert, — jenes Verhältniss, das dann anstatt des erträumten Himmels gewiss ihrer reinen Menschen- und Künstlernatur jene volle Hölle gebracht, die solchem Empfinden die Verbindung mit einem Manne sein musste, der so wie David Strauss die Kunst gleich dem Weibe nur als ein dem Mann und Geiste glücklich vorbehaltenes höheres Genussmittel erfasst hat und diese seine echt barbarenhafte Grundanschauung auch mit der vollen Naivetät des „höheren Bewusstseins“ zuletzt noch ganz deutlich — wir meinen den letzten Abschnitt des „Neuen und des alten Glaubens“, der nach dieser Seite dilettantenhaften Unverstehens des Wesens und der Wirkung der Kunst in unserer deutschen Literatur seines Gleichen einzig in einem weiter unten zu erwähnenden Exempel hat, — sich selbst zu einem Andenken aufstellte, welches das De mortius nil nisi bene ganz von selbst aufhebt. Derartige

Erscheinungen unserer Tage sagen beredter als alles Andere, was uns hier nicht angeht und wie es in der That heute auf diesem Gebiete schwerer als irgendwo ist „den falschen Weg zu meiden“.

Was aber unsere geistige Bildung und vor allem die so glorios horoscopirte deutsche „Totalbildung“ wirklich und wenn sie zu jener wahren Gesammtbildung werden soll, sehr viel angeht, das ist die allerdings höhere aber doch nur allgemein-menschliche Fähigkeit, die Welt im Ideal d. h. als ein Ganzes und Ewiges anzuschauen. Und diese Fähigkeit, allerdings zugleich die Grundlage alles wirklichen Kunstschaffens, ist demnach, da sie als Facultät im natürlichen Menschenwesen liegt, auch an einem Jedem als wirkliche Eigenschaft und Potenz auszubilden. Ihre Ausbildung aber geschieht nicht sowohl durch theoretische Lehre als durch Bild und Beispiel und vor allem durch Schauen und Ergreifen des lebendigen Lebens selbst. Doch gedeiht sie nur dann zu einer wirklichen Fähigkeit und je nach dem Masse ihrer Entwicklung zu einer praktischen Kraft, wenn sie wie Sinne und Sprache von erster Jugend an unbewusst und unwillkürlich geübt wird, und dies geschieht eben nur durch persönliches Erfahren und möglichst unmittelbares sinnlich-geistliches Erfassen der Dinge.

Hier also, um wenigstens vorerst einigermassen greifbar den schwer zu begreifenden Weg solcher Ausbildung der inneren und höchsten Potenz des Menschen anzudeuten, ist es vor allem die Macht der religiösen Vorstellung, die wie keine andere, auch die Kunst nicht und am wenigsten die blos verstandesmässige Unterrichtung, das Ganze solcher Idealanschauung und einer Totalthätigkeit unseres Geistes leitet und sozusagen für alle kommenden Tage fundamentirt und dotirt, indem sei ihre unvergleichliche Fähigkeit entfaltet, dem unbeirrt klar schauenden und ungetrübt harmonischen Jugendgeiste die Harmonie des ganzen Daseins zu zeigen und die Welt recht eigentlich im Ideal d. h. als ein innerlich einheitliches und ihre scheinbare Zerklüftung stets wiederherstellendes Ganze erscheinen zu lassen, an dem sich der

Glaube an die eigene Existenz stets aufs neue erfrischen und der Geist zu lebendigen Thaten stärken kann.

Die wunderreichen Ueberlieferungen der Religion, an denen die ganze Menschheit mitgearbeitet, geben in einfacher Treue dargestellt dem jugendlichen Geiste die unmittelbar geschaute Vorstellung von allem, was er überhaupt zu schauen, zu thun, zu erforschen hat und zu denken vermag. Sie sind im allverständlichen Sinnbilde der zudem direct als Offenbarung d. h. als wahr und wirklich begriffene Sinn der Welt; und keine aufklärerische Deutung oder etwa nähere Constatirung des historischen Geschaffenseins ihrer äusseren Vorgänge ändert etwas an ihrem erhabenen Sinn wie an der Sicherheit und Tiefe, womit das unbefangene Gemüth denselben aufnimmt und im Innersten versteht. Sie lassen aber im späteren Verlauf des Lebens eben an diesem ungeheuren und unumstösslich richtigen Massstabe jedes Einzelwesen und jedes Einzelthun eben nur als Theil des Ganzen und als Mitarbeiterschaft an dem grossen Gesammtziele erscheinen, lenken also den Sinn vorzugsweise auf dieses grosse Ganze und von den eigenen vergänglich persönlichen Zwecken ab. Und wie sehr sich dieses dem gesunden Instincte der Jugend sofort als höhere Wahrheit aufdrängt! — Ein kleiner Bube hatte seit kurzem in der Schule auch „Religion“. Das sei die schönste Stunde von allen in der Schule, sagte er mit freudigem Ernste. Und als sein nur wenig älterer Bruder meinte: weil sie da nicht so viel zu lernen und zu schreiben brauchten, wehrte sich der kleine Kerl tapfer und schloss sein lebhaft vorgebrachtes Durcheinander von Eindrücken auf seine Empfindung und Vorstellung mit dem alle weitere Discussion einfach abschneidenden emphatischen Ausruf: „Die Religion ist viel mehr als die Schule!“ — Und was der Verstand der Verständigen nicht sieht u. s. w. dachte der Papa. Der Bube aber war sieben Jahr alt und ging in die sogenannte gemischte Volksschule.

Wieweit nun Kirche und Religionsunterricht auch in den Schulen diese ihre hohe Mission für die allgemeine Geistes-

cultur erfüllen und unser Wesen in seinem Grunde und nach den weitesten Kreisen fürs Leben fundamentiren, darüber ist nicht unseres Amtes hier zu reden oder gar zu entscheiden. Es sei also in dieser Hinsicht nur an die eine Beobachtung erinnert, die sich bei jedem Aufenthalt in katholischen Ländern und Gegenden aufdrängt, wo naturlich der praktische Cultus ungleich grössere Dimensionen hat und ungleich tiefere und nachhaltigere Wirkungen übt, an die Beobachtung, dass hier in einem gewissen Sinn und Masse durch alle Kreise der Bevölkerung und weit über die Sphäre der sogenannten Gebildeten hinaus der Sinn für das All und Ideale wenigstens nach Seite der äusseren Erscheinung sich reiner erhalten hat und unausgesetzt kräftiger entwickelt wird. Wenigstens ist auch z. B. in den südlichen Hochgebirgen von Vorarlberg über Altbayern und Tyrol bis nach Steiermark ein auffallend lebendiger plastischer Kunstsinn d. h. ein freies und sicheres Anschauen und Ausbilden der Dinge selbst im gemeinen Dasein zu finden, das nur auf solche innere Anschauungskraft zurückzuführen ist, wie sie das frühe Erblicken des Ideals in unserer Vorstellung entwickelt und die dann leise vorwärts schreitend bis auf die Ausbildung der äussern Sinne selbst sich erstreckt. Wie in früheren Jahrhunderten das Auge, so erstarkte in unserer Epoche vor allem das Ohr zu einer geradezu wunderbaren Feinheit und Kraft der Beobachtung. Und Mozart und Liszt sind eben solche Phänomene einer höchsten geistigen Intuitions- und inneren Vorstellungsfähigkeit, wie nur je die Zeit der Renaissance in bildender Kunst etwas erzeugt hat. Solche Dinge sind niemals blos Spiel der Natnr und Zufall der individuellen Begabung. Sie geben uns vielmehr zu denken und weisen auf tiefere Zusammenhänge in unserer deutschen Gesammtbildung hin, als die bisherigen Darstellungen unserer Entwicklung in Kunst- und Literaturgeschichte sie geben.

Jedenfalls erscheinen solchen Thatsachen gegenüber die Bestrebungen unserer Tage, den Religionsunterricht an den Schulen auf ein Minimum zu beschränken oder gar ganz zum Tempel unserer Bildung hinauszujagen, gar eigenartig. Sie

würden zu Betrachtungen der ernstesten Art über unsere modernen Culturbestrebungen führen können, wenn der ruhig Beobachtende sich nicht längst hätte überzeugen müssen, dass die Schule und vor allem die Volksschule im Moment nicht viel Anderes ist als ein Spielball in den Händen zweier Parteien von der heterogensten Art der Welt, von denen die eine rein praktisch verstandesmässig „Vernunft“ lehren will, um auf diese Art den „Wahn“ jeder kirchlichen und überhaupt religiösen und ideal zusammenfassenden Vorstellung aus der Welt zu treiben und aufgeklärte tabula rasa zu machen, die andere aber in gar zu engem Verstande ihre zufällige Herrschaft wahren will und damit ihr eigenes Interesse wie das der menschlichen Gemeinschaft gleicherweise stört. Dies ist hüben wie drüben ganz das Gleiche, und es wäre Thorheit über diese Sache nach ihrer praktischen Seite hin Worte neuer Vorschläge zu verlieren. Es hiesse einfach tauben Ohren predigen, da die unser Schulwesen beherrschenden Parteien beide im wesentlichen nur ihr momentanes Interesse im Auge haben. Diesen Grundübelstand unserer Tage ändert auf katholischer wie auf protestantischer Seite unzweifelhaft nur der Lauf der Zeiten selbst, wenn die Einseitigkeit der Bildung und die Kahlheit der geistigen Vorstellung bei uns erst von selbst gen Himmel schreit.

In zweiter Linie kommen dann heute, als gewissermassen in stillschweigendem Pact angenommene oder doch tolerirte Mittel zur Ausbildung jenes doch immer noch für unentbehrlich geachteten höheren und allzusammenfassenden Anschauungsvermögens, die übrigen nicht oder vielmehr nicht mehr religiösen, aber ebenfalls vom tiefsten Menschengeist erzeugten Mythen- und Sagenbilder der Menschheit, die Zeugen und Hinterlassenschaft vergangener weltumfassenden Welt- und Gottesanschauungen, bis zu jenen unscheinbaren Volks- und Kindermärchen, in denen dieses ideale Ganze in Stücke zerschlagen meteorartig durch die Welten unseres höheren Seins fliegt.

Sie alle, auch unsere germanischen wie die grossen indogermanischen, ägyptischen, indischen Mythenkreise be-

sitzen zwar auch abgesehen von ihrer Entkleidung der göttlichen Offenbarung für uns nicht entfernt die wundergleich menschenbildende Kraft des einen „Buchs der Bücher," das ein unmessbar erhabenes Bild des Ganzen unseres Daseins nach den in seiner Tiefe waltenden Kräften wie nach der Fülle seiner realen Erscheinungen und seines ethischen Bestandes gewährt. Allein immer ist auch hier noch ein unschätzbarer und durch nichts zu ersetzender Rest wahrer göttlicher Kraft der Menschenbildung, und ihn unserer Anschauung und Aufnahme bis in die fernsten Kreise des Familienlebens hinein aufs neue zugänglich gemacht zu haben ist eben so ein Hochverdienst deutscher Wissenschaft, wie es andrerseits ein tiefes inneres Bedürfen der Nation nach erneutem Besitz eines Ganzen und Wahren in diesem zerstreuten und scheinerfüllten Leben verräth und zugleich zeigt, dass die Ahnung der wahren Stillungsmittel für dieses höhere Bedürfen älter und verbreiteter ist als man allgemein annimmt.

Neben dem Märchen steht dabei das Volkslied, ein wahrer Hort des Idealen, an seelenbildender Macht durch nichts übertroffen. Denn durch die Plastik des Tones kommt hier erst Sinn und Meinen des Ganzen völlig greifbar zum Vorschein.

Auch auf diesem Felde hat denn seit einigen Jahrzehnten zum Glück der Vorgang der Brüder Grimm seine Wirkung gethan, und wir wollen nicht säumen zu constatiren, dass abgesehen von der freien Initiative der Volksempfindung in Gesangvereinen u. s. w. auch die Volksschule sich dieser reinsten und reichsten Nahrung des unbefangenen höheren Empfindungslebens mehr und mehr zu nahen beginnt und die bisherige affectirte Liebhaberei für sogenannt künstlerische Gebilde in der Musik aufgiebt. Doch kaum auf der ersten Sprosse „höherer Bildung," bei Latein- und Bürgerschule oder gar Lyceum, angelangt, drängt sich die musikalische Halbbildung ganz wieder so hervor wie in Dingen unserer eigentlich nationalen Art die gelehrte Halbbildung. Denn einem wahren Musikleiter an unseren höheren Bildungsan-

stalten kann das plebejische Volkslied nicht verhasster sein oder doch mehr fern liegen als dem classischen Professor die Sagen- und Märchenliteratur, die höchstens durch das ihrer edlen ästhetische Erscheinung entkleidete prosaische Wiedererzählen der Sagen des griechischen und römischen Alterthums noch bescheidenen Zutritt findet. Es ist aber auch nicht so leicht wie ein modernes flaches Männerquartett die hohe Natureinfalt eines Volksliedes in seiner vollen Plastik und Idealität wiederzugeben. Ebenso erkennen nur die tiefer Schauenden unter unseren Philologen und Deutschlehrern, dass im heimischen Märchen ein viel substantiöserer und jedenfalls ungleich reicher individuell entwickelter ethischer Gehalt und wirklicher Lebensstoff liegt, als in den antiken Sagen, und geben sich die Mühe, die scheinbare Gewöhnlichkeit des gar zu Naheliegenden und Bekannten zu überwinden und hier auch am Eigenen und Nächsten die Perspective des Allgemeinbeherrschenden und Unendlichen zu enthüllen, das die Grundlage moderner Geistesanschauung ist. Kenner unseres Schulwesens werden in diesen Behauptungen nichts als die nackte Thatsache des positiv Bestehenden erkennen, und nicht ohne einen diesem wirklichen Bestand der Sache entsprechenden Grund nahm im vorigen Jahre die „Pädagogische Gesellschaft" in Leipzig Anlass, ihren Sedan-Preis der Lösung der Aufgabe über die „Verwerthung des deutschen Sagenstoffes im Geschichtsunterricht der Volksschule" zuzuwenden. Gute Aufschlüsse und Fingerzeige enthält die eben dadurch hervorgerufene Brochüre eines practischen Schulmannes, des Licentiaten Dr. H. Sevin (Tübingen 1875), auf welche wir daher die bei der Sache Interessirten — und deren gibt es zum Glück von Jahr zu Jahr mehr — hier verweisen.

Abgesehen von der Schule ist es nun aber vor allem das Haus und die Familie, wo zur Nahrung des ideal zusammenfassenden Sinns diese kleinen Ueberreste einer erhabenen Weltanschauung und die Producte des stets regen Volksgeistes stets mehr erfasst und gewissermassen zur Unterstützung und Ausbildung des im Religiösen erweckten

höheren Sinnes verwendet werden. Aber so lange es noch Eltern gibt, denen das Märchen ein schädliches Geschenk für ihre Kinder dünkt, (für die nach des Dichters Meinen doch gerade „das Beste gut genug" ist), ein Ding das ihre Begriffe verwirre, weil es nicht wahr sei und unnatürlich, da es doch einzig im Stande ist, einen sinnlich greifbaren Begriff sogar von den übersinnlichen Dingen und von allgemein wirkenden Kräften zu geben, — so lange es ferner noch gebildete Familien gibt, denen, wenn einmal musizirt wird, das Volkslied ein subalternes und nicht salonfähiges Ding scheint, das als kein unserer hohen Geistesbildung würdiger Stoff der Vorführung erscheint, so lange ist bei uns auch an Wirkung solcher freien und einzig fruchtbringenden Naturnahrung für Herz und Phantasie nicht zu denken: die fade Sentimentalität in Erscheinungen wie Andersens „Märchen" und Mendelssohns „Lieder ohne Worte" bleibt ein allverbreitetes chronisches Leiden, das jede wirkliche Bildung hemmt und an deren Stelle einen Lack, eine Politur, einen falschen Schimmer setzt, der die innen stumpf und starr gebliebene Rohnatur nur schlecht verhüllt. —

Den Gehalt solcher wahren Lebenspoesie sucht uns nun ferner in stets neuen Bildern die literarische Dichtung als Lyrik Epos oder Drama mundgerecht zu machen und in alle Weite des Lebens zu verbreiten, und ihr zur Seite geht die bildende Kunst bis in den populären Holzschnitt hinein mit unmittelbar ergreifender Darstellung des entscheidenden Moments dieser Vorgänge, aus dessen Betrachtung sich unwillkürlich in unserem Innern die ganze Entstehung derselben wiederentwickelt und uns so den freien Ausblick in Welt und Leben, die Ahnung ihrer Fülle und ihres wirklichen Verhaltes erzeugt.

Durch solche Grundlegung und Vermittlung einer Anschauung der Dinge im Ganzen und Grossen wird dann allmählich auch für die concreten Erscheinungen der Welt und die geschichtlichen Bewegungen der Menschheit das erforderliche Verständniss vorbereitet und dem blossen Erzählen des thatsächlich Geschehenen, der sogenannten Geschichts-

schreibung der Nachtheil einer verflachenden Nüchternheit genommen. Denn nie hat ja diese „Geschichte", so bedeutenden Aufschwung sie in dem letzten halben Jahrhundert genommen hat, anders Sinn und Vortheil als auf der Grundlage der allgemeinen Geistesgeschichte der Menschheit. Und nur dass eben für diese noch so wenig wirklich gültige Vorlage und andrerseits ausreichende Vorbildung vorhanden ist, macht es begreiflich und entschuldbar, dass durchweg der Geschichtsvortrag an den höheren Unterrichtsanstalten wie in den Geschichtswerken selbst wenn nicht reine Herrschergeschichte so doch wesentlich blosse Aufzählung der politischen Haupt- und Staatsactionen bleibt und das geschichtliche Leben eben auf politische d. h. äussere Machtmotive zurückgeführt wird, während doch die eigentlichen Mächte dieser Welt nur die grossen Ideen der Welt, Religion und Cultur sind und also alles daran liegen müsste, diesen allerersten Begriff unserer geistigen Erziehung auch zum Gegenstand und Inhalt unserer höchsten Entwicklungsziele zu machen.

Eine natürliche Folge der ungenügenden Beachtung dieser wahren Ziele aller Unterrichtung und Betrachtung ist daher, dass der Geschichtsvortrag selbst bei hervorragenden Historikern wie Dahlmann, Häusser u. A. unwillkürlich den Charakter bestimmter und zum Theil sehr engbegränzter theoretischer Deductionen wenn nicht gar direct politischer Doctrinen oder Parteitendenzen annahm, die den Sinn statt ihn zum Ganzen der Weltbetrachtung oder überhaupt zu einer höheren Auffassung unseres Daseins zu leiten, wesentlich in das kleinliche Treiben der Partei führten und ihn in sich selbst zerklüfteten und vernüchterten. Und es musste infolge solcher unvollständigen geistigen Gesammtauffassung auf beiden Seiten bei uns am Ende die seltsame Erscheinung einer protestantischen und einer katholischen Geschichtsdarstellung hervortreten, die ein wahrer Hohn auf die vielgepriesene deutsche Objectivität und geistige Universalbildung ist. Versuche der Art dagegen wie z. B. der Dichter und Künstler Richard Wagner in unserer grossen Revolutions-

zeit von 1848—49 einen als Vorarbeit zu seinem „Ring des Nibelungen“ in der Schrift „Die Wibelungen, Weltgeschichte aus der Sage“ (Leipzig 1850) ausgeführt, müssten von einem Sinn ergriffen, dem nun rein wissenschaftliche Darlegung des historischen Zusammenhanges Zweck und Beruf ist, gerade bei der studirenden Jugend zu einer ganz anderen Auffassung unserer Entwicklung führen, deren Früchte in aller Praxis des Staatslebens wie in Wissenschaft und Kunst bald genug zu erkennen wären.

Dazu gehörte aber noch etwas Anderes als die nüchtern kritisch zertheilende Art unserer neuesten Wissenschaft und Bildung, dazu gehörte eben ruhigüberschauende geschichtsphilosophische Auffassung und überhaupt jene intuitive Denkthätigkeit, die nun aus jenen in der Jugend und durch Phantasie und Empfindung aufgenommenen und durch stets neue Aufnahme und Betrachtung gekräftigten Keimen einer höheren und wirklichen Gesammtweltanschauung sich diese selbst zu bilden vermöchte, die wirklich philosophische Lehre und Betrachtung, und von ihr pfeifen die Spatzen auf dem Dache, dass sie trotz der gewaltigen Vorgängerschaft eines Kant, Fichte und Schopenhauer unserer unruhig nach nächstem Erfolg haschenden Zeit verloren gegangen ist und die Grundlage unserer Lehre und Erziehung so wenig bildet, wie dies im Grunde noch von der religiösen Vorstellung mit Ernst und Wahrheit zu behaupten ist. Diese idealste Aufgabe alles geistigen Bestrebens, sie ist uns abhanden gekommen, und an den höchsten Anstalten der geistigen Bildung vielleicht am meisten. Ein Professor rufts dem anderen zu, und wenn sie einander nach der eigentlichen Ursache fragend ins Auge schauen, heisst es: „Unsere Studenten haben keinen Sinn mehr für das Ideale,“ und so können wir denn mit all unserem höheren Geistesbestreben getrost nach Hause gehen. Das deutsche Volk hat keinen Sinn mehr für die höchsten Güter des Lebens, — was soll sich also der Universitätsprofessor noch um ihre Lehre bemühen und den idealen Sinn zu pflegen streben, wo er nicht vorhanden ist? —

Doch wir, die wir der Kunst und ihrer idealen Welt affiliirt sind, wir sind nicht dieser Ansicht und hegen die erfahrungsmässige Ueberzeugung, dass eine Nation, eine Jugend, die Werke wie „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ nach ihren hochgestellten Anforderungen an den idealen Sinn und an den Glauben eines inneren Zusammenhanges der Welt aufnimmt, auch die Lust und Fähigkeit hat, sich auch wieder in schwerer eigener Denkarbeit diesen Zusammenhang zu erläutern, der da so mit Sinnen und Gefühl leicht wie eine Freude des Lebens aufgenommen ward. Und mehr als in allen äusserlichen politischen oder gar polizeilichen Mitteln würde hier dem Staat und Leben eine Gewalt erstehen, die den Ausschreitungen und dem Missbrauch in jenen edelsten Gebieten der Befriedigung menschlichen Innenbedürfnisses, in Religion und Kirche ein Paroli böte, das sie mit Sicherheit zum Stillstehen brächte. Denn von innen heraus und mit den gleichen, nur unendlich verfeinerten und gesteigerten Mitteln würde hier die geistige und wahre Vorstellung der Sache erzeugt, wo dort nur zu oft der äusserliche und falsche Schein derselben waltet und allein deshalb zu Macht und Geltung und sogar übergreifender Gewalt gedeihen konnte, weil das Rechte nicht geboten ward. Gebt den Stätten unserer höheren Bildung ihren idealen Geist zurück, und ihr erzeugt in der Nation selbst die Kraft, die Fesseln zu sprengen, die eine dunkle Macht ihr auferlegt hat und die nicht Spott noch Indifferentismus, wie viel weniger blosse äussere Gewalt und sei es selbst die gesetzlichste von der Welt ihr zu nehmen vermögen!

Der grosse Franzosenkaiser schrieb seinem Bruder Ludwig von Holland, dem er auch noch ein Stück des nördlichen Deutschlands gegeben haben würde, wenn er nicht schon dem Nationalgeiste seines bisherigen Landes zuviel nachgegeben hätte: das erste Ziel seiner Politik sei, den deutschen Geist sich selbst zu entfremden (dépayser l'esprit allemand). Nun, hat man vielleicht ebenfalls diesen d e u t s c h e n Geist gefürchtet, als man dem gleichen treuen Westfalenlande, nachdem es zu Preussen gekommen, jeden höheren

und wirklich allgemeinen geistigen Mittelpunct nahm und, anstatt in dem einzig dauernd gefährlichen Sitze antipreussischer Bestrebungen, in Münster, eine wirkliche Universität mit all ihren nachhaltigen idealen Ressourcen zu gründen, dort jenes Zwitterding schuf, das am besten geeignet war, die wirklich freidenkenden Elemente von Münster fern zu halten und so die Herrschaft über die Provinz zum grossen Theil in die Hände derer zu bringen, die jetzt die lang gesäeten und gepflegten Früchte aufgehen lassen? — Oder glaubt man andrerseits nicht, dass die Wiedererweckung der Universität Salzburg den das freiere Geistesleben niederhaltenden Bestrebungen einer momentan herrschenden kirchlichen Partei in österreichisch katholischen Landen allmählich mehr den Boden entzogen haben würde, als heute alle Decrete der Regierung und alle Reden der „Liberalen“ vermögen?

Gebt ihnen Sitze der geistigen Vereinigung und Concentration, wie vor allem eben Hoch-Schulen sind, und die freien Kräfte werden wachsen und zu Potenzen werden, die auch dem Leben selbst zu seiner wahren Freiheit und Fruchtbarkeit verhelfen. So lange man freilich an der einen Universität Gefahr läuft, als Dozent nicht zugelassen wird, weil man nicht die Kirche besuche oder mit dem „atheistischen“ Dr. So-und-so umgehe, von der anderen, weil man „unter dem Deckmantel seines Faches protestantische Ideen vortragen wolle,“ — so lange nutzen in diesem wahren Culturkampfe der Zeit unsere Hochschulen auch nicht viel, da sie die wahre Cultur und freie Humanität im Gegensatz zu dumpfer Gläubigkeit und Intoleranz eben nicht vertreten und nicht darstellen. Nur die Erweckung des höheren, des idealen Sinnes in der Nation macht dem waltenden schnöden Missbrauch, der mit dieser idealen Potenz unserer Nation getrieben wird, unschädlich und verwandelt ihn in sein fruchtbringendes Gegentheil. —

Wir fahren in der Besprechung der Mittel, um durch ästhetische Cultur die Erweckung dieses idealen geistigen Gesammtvermögens zu erreichen, fort und kommen da auf

das eigenste Gebiet solcher Einwirkung, zu dem es uns eben von früher Studentenzeit an eben aus innerm Bedürfniss nach einem Ganzen und Vollen uud Standhaltenden von dem einseitigen Facultätsstudium fortgetrieben und an die holden Friedensgestade des rein Idealen geführt, — zur Musik.

Doch hier verlassen wir nicht blos die Pfade der heutigen Schule und Unterrichtung, sondern überhaupt dasjenige was uns landläufig geistige Bildung heisst, die ja von diesem Gebiet wie durch unübersteigliche Naturschranken getrennt erscheint und dasselbe mit einer gewissen Scheu betrachtet, sowie etwa der jugendliche des höheren Studiums Beflissene das „ewig Weibliche“ betrachtet, das ihm zwar ein ersehnenswerther und in schwachen Stunden auch unwillkürlich ersehnter Besitz ist, in dem gewohnten Geleise seiner studirenden Thätigkeit jedoch ein Wesen niederer Ordnung zu sein scheint und keinesfalls an seinem höheren männlich-geistigen Leben Antheil hat!

Und doch, welche Schätze für die wahre und umfassende Geistesbildung liegen hier, selbst wenn man die Sache nur ganz von ihren allgemeinsten Seiten auffasst.

Zunächst ist es in der sozusagen kosmischen Natur dieser Kunst begründet, dass sie im eminentesten aber freilich auch geheimnissvollsten und jedenfalls bisher unverstandensten und ungeschätztesten Sinne auch unserem unmittelbaren inneren Anschauen und Empfinden jenes stets bedurfte und begehrte Gesammtbild der Welt und ihres Seins zugleich mit ihrem Potenzgehalt und Bewegungskern unwiderstehlich verständlich darstellt. Es ist daher, um auf diese in die Philosophie gehörige Frage hier nicht näher einzugehen, ein nach seinem wahren Werth kaum jetzt schon zu bestimmender Gewinn für unser höheres Geistesleben, dass was in der Praxis längst geahnt war und zumal bei uns in Deutschland fast bis zur öffentlichen Plage eifrig gepflegt wird, endlich auch von der Theorie erkannt und sogar von der Wissenschaft d. h. von der deutschen Philosophie nach seinem Sinn und Werth festgestellt worden ist.

„Sokrates, treibe Musik!“ hatte es in tiefer Ahnung von dem innerlich Lösenden und harmonisch Versöhnenden, das uns die Versenkung in diesen Widerhall des ewigen Wesens der Welt und ihrer Bewegung gewährt, oft und noch in den letzten Stunden seines Daseins in dem geheimsten Inneren des grossen geistigen Führers der alten Welt gerufen, der doch mit kaum je gesehener Souveränetät alles zu sich und seiner Erkenntniss hergebannt hatte, was am Licht der Sonne vorgeht und als Gedanke in dem Kopf des Denkers widerspielt. Und wie das Zeitalter Gregors des Grossen der Ansicht war, dass „ohne Kenntniss der Musik weder ein rechter Lehrer der Philosophie noch der Theologie sein könne,“ so erkannte Luther dieser Kunst nicht etwa blos unter den Künsten, sondern auch unter allen Wissenschaften den ersten Platz nach der Gottesgelahrtheit zu. Und wenn er in dieser Hinsicht nach seiner drastischen Art ausrief: „Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an,“ so dachte er dabei sicherlich am wenigsten an die Dorfschulmeister und Cantoren, die eben factisch zu singen verstehen müssen, sondern an alle diejenigen geistigen Berufsarten, die eben lehren wollen „was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Sie, meinte der Mann des nüchternsten Verstandes und zugleich des starken, warmen, lebenumfassenden Herzens, sie müssen im Stande sein, ihre Seele auch zeitweilig mit vollgeöffneten Organen in das tief nahrungsvolle Meer der Musik zu tauchen, um da gewissermassen an Herz und Sinnen praktisch zu erfahren, was nachher der Denker theoretisch thätig als Sinn und Aufgabe der Welt aufstellt. Und dass dieses Thun und Erfahren unmittelbar nach der Religion kommt, ja im Grunde der gleichgeartete Zustand und Empfängnissact mit der religiösen Empfindung und Vorstellung ist, das empfand eben ein lebenumfassender Sinn wie der Luthers instinctiv und erfasste auch nach dieser Seite ein Entwicklungsmoment unseres ganzen modernen Daseins, das die Philosophie erst begriff, nachdem sie nun über alle kritische Feststellung unseres geistigen Handwerkszeugs hinaus endlich auch sich selbst

zusammengefasst hatte und nach demjenigen fragte, was mit diesem Handwerkszeuge hantirt und etwas Positives für das Leben erzeugt und feststellt.

Da trat endlich auch bei den theorethischen Denkern die Musik in das Recht, das ihr die praktischen Denker der Welt längst zuerkannt hatten. Und während noch ein Kant nach seiner rein verstandesmässigen Art nichts mit einer Kunst anzufangen gewusst, die allerdings auf eine für den kritischen Verstand unfassbare Weise die Welt nach ihrem innersten Wesen in einer Art construirt, wie sie all sein „Beweis für das Dasein Gottes" nicht so sicher und factisch zu construiren vermocht hat, fand ein Schopenhauer nach seiner den wirklichen Haft und Zusammenhalt der Welt suchenden Anschauung auch hier wie mit Naturnothwendigkeit das Ganze, die Idee der Welt unmittelbar anschauungsgemäss wiedergegeben. Und Schopenhauer war sicherlich kaum mehr „musikalisch" als Kant. Er hantirte aber mit dem geistigen Apparat seiner Vorgänger wie ein Künstler mit dem seiner Kunst, und sein freies geistiges Schauen erschuf auch hier eine neue Welt, eine Schöpfung in der Schöpfung, indem er der Welt die Augen darüber öffnete, was sie freilich längst gewusst, aber nicht „bedacht": dass eben die Musik ihr innerstes Wesen mit derjenigen Macht theilt, die die Welt gemacht, erhält und versteht, mit jenem Geiste, der als Idee der Welt in unserem Geiste wiederersteht, wenn wir in innerster Gesammtthätigkeit unseres Organismus das Ganze der Welt fühlend denken oder denkend fühlen.

Dieser Entstehungsprozess des Daseins ist es, was in der Welt der Töne wiederhallt, und jenen höchsten Zustand des Geistes, die Welt im inneren Empfinden und Denken zu verstehen, theilt wer die Musik erfasst und in sich selbst ihr wunderwirkendes Aufbauen eines erhabenen Ganzen still vernehmend geschehen lässt. Wenn irgend, so wird hier Gœthes ahnungsvolles Dichterwort Wahrheit, jenes stolze Wort Faust's:

„Und schaffend Götterwonne zu geniessen!"

Und diesen Prozess und Zustand ahnte auch der Freund

und Kenner der schöpferischen Kunstthätigkeit Schopenhauer, ahnte ihn in der gleichen Zeit, als Beethoven ihn zuerst in rein praktischer Weise voll documentirte und in seinen grossen Symphonien nicht blos dem Schaffen seiner Vorfahren die erste goldene Herrscherkrone aufsetzte, sondern unser modernes Geistesleben überhaupt in einer Weise zusammenfasste, von der vielleicht in eminenterer und jedenfalls eigenartig fruchtbringenderer Art als bisher von der Periode unserer classischen Dichter, von Schiller und Gœthe, eine ganz neue Epoche geistiger Production und zwar nicht allein in dem Separatgebiete der Kunst ausgehen wird.

Denn, — um hier noch einiges Bestimmtere von der Sache zu geben, — wie schon Gœthe selbst, als es den grössten Musiker des Jahrhunderts bei dem Besuch Bettinas' trieb, wenigstens den Versuch zu machen, durch sie ihrem angebeteten Freunde Eröffnungen über das Wesen seiner sprachlosen Kunst zu bieten, nach seiner freien Aufnahme von Welt und Menschen eine wahrhaft von verehrender Scheu erfüllte Entgegnung solcher „unerweislichen Weisheit“ abfasste, — man lese die bedeutsamen Schriftstücke in „Gœthes Briefwechsel mit einem Kinde“ II 190 ff. — so begann allmählich auch dem philosophischen deutschen Denken, das bisher die Sache bald mit Spottäusserungen abthun zu können meinte, bald nur äusserlichste Bezeichnungen ihrer Erscheinungsart und Wirkung dafür gefunden hatte, eine Vorstellung davon aufzugehen, dass hier selbst über die Wiederspiegelung der harmonisch-architektonischen Einrichtung des Alls hinaus ein directer Widerhall des Geistes, der darin wohnt und alles bewegt, und namentlich jener irrationalen Potenz gegeben sei, die sich mit der vollsten Lebendigkeit im Springquell des individuellen Empfindens zeigt.

Aber erst Schopenhauer condensirte hier die nebeligen Dünste zu heller Flüssigkeit und constatirte zunächst die von der bildenden oder sonst schildernden Kunst so absolut verschiedengeartete Natur der Musik.

Er ging dabei — wir citiren die in „Welt als Wille und Vorstellung“ II. stehende Auseinandersetzung absichtlich nach

Richard Wagners „idealer Festrede“ Beethoven (Leipzig 1870), weil die Sache so durch das Medium einer schaffenden und obendrein wirklich denkenden Künstlernatur nur in vollerem Lichte der Richtigkeit erscheint, — er ging von der Verwunderung darüber aus, dass von dieser Kunst der Töne eine Sprache geredet werde, welche ganz unmittelbar von Jedem zu verstehen sei, da es hierzu gar keiner Vermittlung durch Begriffe bedürfe, während die Poesie nur durch solche die Idee veranschaulichen könne. Während nämlich die sogenannten schönen Künste überhaupt diese Idee der Welt und ihrer wesentlichen Erscheinungen zum Object der Darstellung haben und eben diese in ihren Productionen nachbildend vorführen, glaubt Schopenhauer in der Musik eine Darstellung der Idee der Welt oder vielmehr eine Idee der Welt selbst erkennen zu müssen und ist überzeugt, dass wer diese Kunst gänzlich in Begriffen zu verdeutlichen vermöchte, sich zugleich eine die Welt und ihr Wesen erläuternde Philosophie vorgeführt haben würde. Er spreche die höchste Weisheit aus in einer Sprache, die seine Vernunft nicht verstehe, sagt demgemäss Schopenhauer speziell vom Musiker.

Und nun halte man dazu, was wir eben von Aeusserungen Beethovens über seine Kunst kennen: es entspricht in wahrhaft frappirender Weise den Ahnungen seines grossen Zeitgenossen, des Denkers in Begriffsbildern, wo er selbst in mächtigen Tonbildern dachte und so auch auf das Geheimniss seiner Kunst kam.

„Musik sei höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“, äusserte er das eine Mal in gerechter Abwehr jener Schulphilosophie, die sich mit dem Handwerkszeug unseres geistigen Lebens umherschlug und das „geistige Band“ nur zu oft aus der Hand liess, daher in einer Weltabspiegelung wie der Musik nur ein unangenehmes Geräusch und dergleichen erkennen konnte. „Sie sei so recht die Vermittlung des geistigen Lebens zum sinnlichen, der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissens“, hatte er dann dem grossen Dichter zurufen lassen; „auch

ihr seien die hohen Zeichen des Moralsinns zu Grunde gelegen" u. s. w. — welch merkwürdige „Explosion" denn auch Bettinas eigenem Eindruck von Beethovens Wesen und Kunst Sinn und Körper verleiht. Denn sie schreibt ausdrücklich, dass er „sich als den Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben fühle".

Welch ungeheuer sichere innere Verbindung muss also dieser Geist, der überall nur durch „poetische Ideen" zum Schaffen angetrieben ward, nicht blos mit diesen poetischen Ideen d. h. mit dem geistigen Bestand der Menschheit gefühlt haben, sondern wie muss ihm die Verbindung mit ihrem ethischen Bestande eine frohe Gewissheit gewesen sein und tief befruchtende Befähigung zu stets neuem Schaffen gegeben haben! Wir ahnen, dass auf den Rhythmen dieser blossen „poetischen Ideen" der Geist sich zur sicheren Erfassung des dem Leben zugrundeliegenden wirklichen Gehalts und dauernden Bestandes aufzuschwingen vermag und der erstaunten Menschheit Bilder ihrer selbst gewährt, die sie sonst nur an der Hand der Religion zu träumen oder mit der Fähigkeit wahren Denkens zu erahnen im Stande gewesen. Es fliegen aus diesem Dunkel wie aus einem ewig neu gebärenden Mutterschooss die Erscheinungen die die Welt bedeuten empor und werden, sie die Nachtgeborenen, zu schönsten Lichtgestalten, wie je eine Epoche des freien geistigen Thuns der Menschheit sie erzeugt hat. Und diese simple Kunst der Töne, vor allen dieser Beethoven inaugurirt solch schöne reichere Zukunft. Sollte man da nicht froherer Hoffnungen voll sein und mit der beglückenden Ahnung einer reicheren freieren Zeit diesem Gesundbrunnen eigensten geistigen Lebens unserer Zeit zueilen! —

Und so ists und geschiehts denn auch. Alle lebendig lebende und der Gegenwart angehörende Welt, soweit sie überhaupt mit rein geistigen und sozusagen psychischen Dingen zu thun hat, weilt an diesem Brunnen und nährt sich von ihm. Ja einzig aus dem instinctiv geahnten oder vielmehr unmittelbar praktisch erfahrenen Wesen und Einwirken der Musik begreift sich der ungemessene Zulauf, den wir heute

bei allem unbefangenen Geistesleben und nicht blos in den mittleren oder unteren Bildungsschichten gerade dieser Kunst zutheil werden sehen.

So gehörte in der That, wie schon vor Jahren in der Schrift „Gluck und Wagner“ berührt ward und hier nun gerade solchen Koryphäen der Wissenschaft gegenüber ausdrücklich und genau constatirt werden muss, es gehörte die ganze Fülle des bornirtesten ästhetischen Doctrinarismus unserer Tage dazu, so wie Gervinus in der Einleitung seiner „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ zu behaupten: „diese ganze Art wort- und sinnloser Musik, einer technisch ausgebildeten Kunst des Phantasirens, nämlich die reine Instrumentalmusik, führe von dem praktischen und dem wahrhaft geistigen Leben zugleich ab zu einem blossen gedankenlosen Sinnengenuss, in dem selbst Geschmack und Kunsturtheil untergehen; solches Treiben und vor allem die Selbstausübung dieser Kunst sei von den Alten für die bürgerliche und kriegerische Tüchtigkeit nicht gefahrlos und wie heute von den Engländern für Männer kaum würdig gefunden.“

Armer Shakspeare, warum musstest du, der einzigste und jedenfalls sinnvollste aller Dichter seit der antiken Tragödie, gerade die Musik so vor allen anderen sogenannten Künsten und wie deine eigene tiefste Seele lieben, warum diese Liebe oft so wahrhaft sehnsuchtsvoll in den schönsten Bildern deiner Phantasie aussprechen? — Ja, tragisches Empfinden und Musik gehören eben zu einander wie Schlaf und Tod. Und was ein Nikolai und Consorten einst nicht an „Werthers Leiden“ begriffen, wie soll das ein solcher Gottsched des neunzehnten Jahrhunderts, der gern mit seinem gelehrten Bakel aus dem freiesten Geistesschaffen unserer Zeit allen Geist ausgetrieben hätte, an einer Symphonie Beethovens begreifen? Und was ging diesem echt tragischen Bilde der Musik nicht an tragischen Liedern und Balladen voraus, gegen die selbst Dichtungen wie Bürgers „Lenore“ und dergleichen doch nur ein Klappern mit dem äusseren Apparat der tragischen Muse sind!

Wir wollen schweigen von den Wundern der polyphonen Kunst, wie sie in der mittelalterlichen Kirchenmusik, in strahlendster Herrlichkeit in Palestrina liegen, die solche gelehrte „Kunstkennerschaft" natürlich noch heute nicht für Instrumentalmusik hält. Und doch fängt ja wahre Gesangsmusik erst da an, wo die Seele singt, nicht aber da wo das Individuum noch gar nicht mitspielt, sondern blos sein Naturvermögen zu einem ausser ihm liegenden Zwecke herleiht.

Die menschliche Stimme ist hier zwar das schönste aller Instrumente, aber sie ist noch ein blosses Instrument, um die allgemeinen Tonbewegungen und Accordverbindungen des Musikstückes wiederzugeben, nicht aber um individuellsten Empfindungen sinnvollen Ausdruck zu leihen.

Und reicher noch, — um mit Beispielen aus der Kunst selbst solche Thersitesvergehungen an der Kunst zu schlagen und zu strafen, — reicher wenn auch nicht erhabener und mit intensiverer Wirkung entfaltet sich diese harmonische Wunderwelt in den protestantischen Organistenschulen, vorab in dem mächtigen Cantor Seb. Bach. Ja selbst bei Händel ist nur diese Kunst von Werth und Bedeutung: nur seine Chöre athmen das Leben der Welt in seinen elementaren Bewegungen und seinen allumfassenden Gemeinempfindungen; seine Arien und Duette dagegen sind, zum Entsetzen jenes fanatischen Händelanbeters und seiner dumpfen Nachbeter sei es gesagt, trotz ihres scheinbar individuell poetischen Vorwurfes mit nur geringen Ausnahmen eben jene „ganze Art wort- und sinnloser Musik, einer technisch ausgebildeten Kunst des Phantasirens" und sogar blos Varriirens des ewig gleichen Motivs, die „von dem praktischen und wahrhaft geistigen Leben zugleich zu einem blossen gedankenlosen Sinnengenuss abführt, in dem selbst Geschmack und Kunsturtheil untergehen." Man sieht's an diesem traurigen Aesthetiker selbst: die ganze Aesthetik ist, zumal in seinem „Händel und Shakspeare" toll geworden und geht auf dem Kopf umher. So rächt sich, es muss auch dies deutlich gesagt werden, das Ergreifen von Dingen, die man nicht versteht und doch verstehen zu müssen glaubt, weil man — ein ver-

dienstvoller deutscher Gelehrter und ein universell gebildeter Mann ist. Diesmal ging es dem berühmten Literarhistoriker Gervinus so, ein anderes Mal dem berühmten Theologen Strauss. Es war ihnen beiden mit ihrem Ruhme zu wohl geworden, und sie dachten nicht, dass das Leben der Kunst und vor allem der Musik schon darum etwas schwerer zu treiben und zu schreiben ist, weil es dem äusserlichen Wissen und blossen Verstand wenig greifbare Handhaben bietet. Es giebt aber noch heute Leute genug und obendrein wieder Professoren, die auch auf diesem Gebiete beide „grossen Männer" für wirklich gross halten und auf ihr Urtheil schwören. Darum musste hier selbst solcher Todten und an sich todtgeborenen Ideen möglichst klar Erwähnung gethan werden. Sie möchten uns die Künste umformiren, und wäre wieder ein Stück der tröstenden Aussicht auf die wirkliche deutsche Geistesbildung weniger.

Wie unendlich weiter, um noch einige Beispiele anzuführen, ging im Ausdruck dieses individuellen Empfindens ein Mann, von dem jener Halbengländer Händel gesagt haben soll, er verstehe vom Contrapunct so viel wie sein Koch, — jener Christoph Willibald Gluck, von dessen „Iphigenie in Tauris" im Winter 1800/1 Schiller an seinen Freund Körner schreibt: „Noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt als diese; es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und sie in süsser hoher Wehmuth auflöst." Der Tragiker Schiller fühlte hier das letzte Moment seiner eigenen Kunst, die Aufdeckung der innersten Mischung und der reinsten Lösung des menschlichen Seelenbestandes. Wenn Einer in seiner Kunst, so war dieser Gluck in jedem Zoll ein Mann, und dennoch hat er es würdig gefunden, „die Selbstausübung der Kunst" wenigstens soweit zu betreiben, dass er in der Jugend das dörfliche Volk mit seiner blossen Geige zum frohesten Dasein bewegte, dann später als k. k. Hofcapellmeister hochgebildeten Männern wie Joseph II. und Beethovens Gönner Max Franz seine Sachen selbst am Clavier vorzutragen, zuletzt aber noch in Paris kurz vor dem Ausbruch der Revolution und

ihrer mächtigen Kriege den nicht weniger männlichen Franzosen sogar seine ergreifenden tragischen Gebilde persönlich praktisch vorzuführen. Denn dass man das Orchester, wenn man der rechte Künstler ist, ganz so spielt wie Geige, Stimme und Clavier, das muss erwogen werden, wenn von „Selbstausübung der Kunst“ Rede ist.

Und nun ging es rasch voran in diesem Ausdruck des individuellsten Seelenlebens, nachdem Gluck auf ihrem wahrhaften Gebiete, in der tragischen Action, dieser Kunst der Töne den Weg gewiesen, und nur poetischer Stumpfsinn, man darf es nicht anders nennen, kann nicht erkennen, nicht geniessen, was in dieser „reinen Instrumentalmusik“ von J. Haydn bis Beethoven, von den Neueren und Neuesten ganz zu schweigen, niedergelegt worden ist. Wie Rembrandts Portraits fein und charakteristisch sind oft diese Bilder und Bildchen, und sie eröffnen von ihrem unscheinbaren Puncte aus eine ergreifende Perspective in die ganze Welt des menschlichen Seins.

Wir müssen trachten, auch hier sicher verständlich zu sein. Schon Domenico Scarlatti, der Sohn des grossen Operncomponisten Alessandro Scarlatti und der erste freie Clavierspieler, gibt in seinen sogenannten Sonaten den Keim solcher Vorführung des wirklichen Daseins, in dem alle Poesie und geistige Bewegung liegt. Und dass er z. B. seine „XXX Sonatas“ (Lissabon 1721) der Welt mit dem bescheidenen Wort ankündet: „Erwarte nicht, Freund oder Meister der Kunst, wer du auch seist, in diesen Compositionen den tiefen Geist, wohl aber den erfinderischen Scherz der Muse,“ beweist wie sehr er sich dieser unmittelbaren Berührung mit dem wirklichen Sein, mit der lebendigen Lebensbewegung bewusst war und nicht entfernt „wort- und sinnlose Musik“ schrieb und „eine technisch ausgebildete Kunst des Phantasirens“ trieb. Davor bewahrte ihn schon die Form selbst, die er vor allen Anderen mit Erfolg in seine Kunst aufgenommen, der Tanz und das Lied mit all ihren so unvergleichlich individuell lebensvollen Rhythmen und Gestaltungen. Ja gerade dieser „Kunst des Phantasirens.“

die, wie in der Poesie die sinnlose Odensängerei, damals grassirte, sollte durch solche eigentliche und dem Sinn des Lebens entsprechende Kunst entgegengetreten und die Musik überhaupt dem allgemeinen geistigen Leben genähert und von ihm genährt werden.

Und mit welchem Ernst sehen wir nun den Sohn jenes grossen Sebastian, den jungen Juristen Philipp Emanuel Bach diesen Zweck verfolgen! Es ist der Ernst des klarsten Bewusstseins und der bestimmtesten Tendenz, womit dieser Kenner der sämmtlichen Geistesbestrebungen der Zeit und intime Freund Klopstocks seine „Sonaten für Kenner und Liebhaber“ in die gebildete Welt wirft. „Mich deucht, die Musik müsse vornehmlich das Herz rühren,“ gibt er am Schluss seiner kleinen Selbstbiographie von 1773 (Musikerbriefe S. 62) als Endzweck seiner Kunst an, und was rührt denn das Herz, was nicht selbst aus dem Herzen stammt und aus seinem Leben einen Sinn nimmt, den auch das dichterischeste Wort nicht auszusprechen vermag? Wie aber dieser bewusst sinnvolle und poetische Zug seiner Compositionen trotz so mancher Härten und Eigensinnigkeiten in der praktischen Ausführung auf klug aufmerkende Componisten wie J. Haydn und tief poetische Naturen wie Mozart gewirkt, — nun . manche Zeile ihrer rein instrumentalen Compositionen und selbst der kleinen Claviersonaten beweist es. Sobald sie ganz bei sich selbst eingekehrt sind, beginnt alle blosse „Kunst des Phantasirens“ oder sagen wir hier richtiger des Componirens aufzuhören und ihre Seele dichtet, ergiesst sich in eigenstem Leben, wie es kein geistiges Leben, keine Poesie der Zeit, ja wie es selbst keine „Schöpfung“, keine „Zauberflöte“ deutlicher redend aufweist, obwohl diese Werke ja scheinbar am dichterischen Worte den Halt eines tieferen Sinnes haben.

Armero Gervinus, wie würde dir schon der liebenswürdig bescheidene Haydn mitgespielt haben, wenn du ihm den Ausdruck „wort- und sinnlose Musik“ vorgebracht hättest, — er der sich des Ausdrucksvermögens seiner Kunst bereits so klar bewusst war, dass er sogar in seinen einfachen Briefen

von dieser eigentlichsten Fähigkeit derselben redet und trotz seiner so schönen Zurückhaltung im Urtheil über sein eigenes Schaffen bei dem Adagio einer Sonate (in Es-dur), die er seiner verehrten Freundin Frau von Genzinger schickt, von „viel Empfindung“ spricht, die da drin sei! Er hätte eben so gut sagen können, es sei ein Lied seiner persönlichen Zuneigung, ein Bekenntniss eigenster Herzensempfindung, so dramatisch bewegt und sprechend ist das kleine in Betrübniss selige Stück, das seinen Vorgänger einzig in dem „Largo e mesto“ der D-mollsonate jenes Ph. E. Bach hat.

Und nun gar Mozart! — Schon in jenen jungen Jahren in Mannheim schickt er seinem Vater ein Andante, das so sei wie die jugendlieblich heranwachsende „seriose Mademoiselle Rose Cannabich“, der er eben Unterricht gab. (Mozarts Briefe S. 109). Und wissen wir nicht ebenso von Beethoven, dass er es in der Bonner Zeit geradezu liebte, die Personen seiner Umgebung musikalisch zu porträtiren und dass die Freunde sich noch in späten Jahren der frappirenden Art erinnerten, womit dies blos am Clavier, mit „wort- und sinnloser Musik,“ mit einer „technisch ausgebildeten Kunst des Phantasirens“ dem jungen Titanen, dessen Mutter sogar ein Mann und Prometheusgeist gewesen, auch wirklich gelang?

Doch weiter zu gehen verbietet die Achtung vor jedem nur halbgebildeten Leser, der nach den biographischen Enthüllungen der letzten zwanzig Jahre zu genau darüber unterrichtet sein muss, wie nahe die Kunst Mozarts und Beethovens dem wirklichen und höchsten geistigen Leben der Zeit steht und dass ihre Sonaten und Symphonien, kurz ihre ganze „reine Instrumentalmusik“ nicht allein neben dem Edelsten rangirt, was je der männliche Geist in der Kunst hervorgebracht hat, sondern dass nur hier ihre eigentliche Bedeutung zu suchen ist, — ja dass selbst „Fidelio“, „Don Juan“ und „Zauberflöte“ ihren Gehalt und Werth ungleich mehr in der rein musikalischen Darstellung von Menschen- oder sagen wir lieber Empfindungstypen haben, als in der Ausprägung höchster und freiester Individualität durch die „auf den Leib geschnittene“ Melodie und ihre unendliche

Entfaltung aus dem Lebenskeim des Charakteristischen. Also für diesen hehren rein menschlichen Bestand der Instrumentalmusik Mozarts und Beethovens solchem bei allem Wortschwall völlig sinnlosen Zudringen des seichtesten Kunstverstandes gegenüber nur ein Wort weiter zu verlieren, wahrlich, es wäre ein Vergehen an dem Weihegebiet dieses eigensten und innersten Lebens der Nation selbst, von dem freilich unsere Wissenschaft und gelehrte Bildung immer noch wenig Begriff zeigt.

Der unbefangene Sinn des Volkes aber, das ist uns bei solchen ästhetischen Barbareien der gute Trost, fühlt in kräftigen Schauern der Empfindung stets aufs neue, dass ihm hier, in diesen Sonaten, Quartetten, Symphonien unserer classischen Meister seine reinsten Ideale und sein erstes weh- und wonnevolles Ahnen von der tragischen Zerrissenheit der ganzen so schön prangenden Welt in herben Dissonanzen zum Bewusstsein gerufen und in göttlich befriedenden Harmonien aufs sicherste wieder hergestellt wird. Es geht hin und lauscht selbst unter dem Klappern der Tassen und Gläser und dem Geräusch der fleissigen Stricknadel dem wunderbar ergreifenden Rauschen eines neuen tief verborgenen Quells, den es doch als seinen eigentlichen Lebensquell empfindet. So liegt gerade in dieser mit gelehrtem Dünkel verdammten Kunst sogar eine neu kräftigende und zum Ideal erhebende Schule für unser höheres Anschauungsvermögen, die in solch weiten Kreisen des Daseins durch nichts Anderes zu ersetzen ist, aber auch zu nichts weniger führt als zu schwächlich unfruchtbarer Abwendung vom wirklich praktischen oder gar geistigen Leben. Beethovens Symphonien wirklich zu verstehen, dazu gehört wie bei Shakspeare ein ganzer Mann und die volle freie Anschauung und geistige Thatkraft des Jahrhunderts, nicht aber blosse Altweibervielwisserei und ihre hergebrachte conventionelle Moral und engumgränzte Anschauungsweise.

Und um auch hier zuletzt noch möglichst concrete Anschauung der Sache zu bereiten, sei ebenfalls aus eigenem Erleben mitgetheilt, wie einmal ein junger juristischer Beamter in

einem Augenblick tiefster Verwirrung seines ganzen Daseins mit dem bestimmten Vorsatz, demselben durch einen Sprung ins Wasser ein Ende zu machen, an der Strassenecke die Aufführung einer Beethovenschen Symphonie — soviel ich mich erinnere, der Fünften, angekündigt sicht und gleichsam von einem Lebensinstincte in den Concertsaal getrieben durch Anhörung des Werkes,. das ihn in tiefster Seele ergriff und sein Innerstes erschütterte, nicht blos momentan von seinem verzweifelten Vorsatze abgebracht sondern für immer dem Leben und seinem Thun und Bestande zurückgegeben ward. Ein älterer Professor aber, und ein nichts weniger als sentimentaler Mann, — er war Anatom, — erzählte mir, bei einer Anhörung von Haydn's „Schöpfung", selbst in durchaus nicht ausgezeichneter Execution, am Schluss nur die eine tief beseligende Empfindung gehabt zu haben, „am liebsten jetzt zu sterben!" — Solch unsäglich wonnevolles Gefühl von dem tiefen harmonischen Zusammenhang alles Seins bereitet diese sonderbare Kunst, dass alles eigene Weh zu schwinden scheint und das individuelle Sein sich gegen diese schöne unsichtbare Welt des Ganzen als ein leeres Nichts und wohl gar als einen Riss in ihrer göttlichen Ordnung empfindet? — Nichts sosehr wie dieses eigentlich tragische Empfinden, das zeigt die männlich kräftige Art der alten Griechen und der Zeit der Königin Elisabeth in England, führt in das wirkliche Leben wieder ein und erhöht die Spannkraft des Individuums, das sich durch das lebendige Schauen in das Unendliche des Lebens zu diesem selbst erhoben und seiner theilhaftig fühlt. Und dies erst ist wahre Mannesart und thatvolle Geisteskraft.

Solche Wirkung der Poesie und Kunst, um nun zum Abschluss des Capitels vor einem falschen Schluss aus unseren Aufstellungen zu bewahren, — solche Wirkung, die wie die Segnungen der Religion und jeder reinen Geisteserhebung ganz persönlich praktisch erfahren werden muss, durch blosse Lehre ersetzen zu wollen oder überhaupt nur zu können, diesen Wahn wird am wenigsten hegen, wer dieselbe selbst erfahren hat und stets aufs neue erfährt. Allein

andrerseits kann darüber kein Zweifel sein, dass eben diese eigene Erfahrung, die wie im Leben so im Erfassen des Ideals alles entscheidet, ebenso kräftig vorbereitet und sicher geleitet werden kann wie in allen übrigen Thätigkeiten und Entwicklungen unseres geistigen Lebens. Und über die Art und Weise, wie mit Aussicht auf Erfolg in solchen Dingen der idealen Heranbildung und besonders der Kunstlehre vorzugehen und ein Blick in den Totalzusammenhang unseres Lebens innerlich zu eröffnen ist, sei nun hier noch ein blos die Hauptpunkte berührendes aber ebenfalls erfahrungsmässiges Wort gesagt. Es handelt sich dabei, wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, nicht um eine beliebige Laune und Willkür noch um eine schöngeistige Spielerei, wie wir sie wahrlich in diesem Jahrhundert lange genug gesehen, sondern um eine fühlbare Lücke in unserer geistigen Entwicklung, die uns hindert, den Schritt zur freien Erreichung der im deutschen Wesen schlummernden geistigen Totalität zu einer wirklichen Gesammtbildung auch wirklich zu thun und uns so statt wie bisher neben die staatlich herrschenden Römer auch neben die geistig waltenden Griechen zu setzen.

III. Die Kunst an unsern Bildungsanstalten.

Man weiss von Justus von Liebig, dem berühmten Chemiker, dass er ausser allerlei modernen Romanen, die allerdings seinen Sinn für ästhetische Cultur nicht sonderlich befriedigt haben mögen, auch kunstphilosophische Schriften und sogar, wenn sie nur auch wirklich nach Sinn und Gehalt ihrer Kunst schmeckten, solche über Musik zu lesen liebte.

Ebenso ist uns von dem im Jahre 1873 gestorbenen Geheimrath Abeken, dem Redactor jener soviel entscheidenden öffentlichen Staatsschriften Preussens und des Norddeutschen Bundes in den letzten beiden wichtigen Jahrzehnten, nach seiner eigenen Mittheilung bekannt, dass als vor zehn bis zwölf Jahren in Berlin eine Commission über die beste Tragödie unserer Tage zu entscheiden hatte, er als Mitglied derselben, für seine Person jedes Zweifelns und Schwankens bar, Richard Wagner's „Ring des Nibelungen" als allein des Preises würdig erkannte und von seinem Votum nur darum abstand, weil man ihn bedeutete, das sei ja blos — Operntext! — Und doch konnte ihm von dieser tragischen Nationaldichtung nur erst der Text bekannt sein, weil die Clavierauszüge der ersten Theile des Werkes erst später erschienen sind und die Aufführung des Ganzen in Bayreuth ihrer Verwirklichung erst im Jahr 1876 entgegenging. Es muss also hier ein ganz ungewöhnlicher Grad sowohl der freien künstlerischen Anschauung wie der innerlich ausgebildeten ethischen Empfindung gewaltet haben, sowie er nur aus der sicheren und vorurtheilslosen Kenntniss unserer

wie aller Kunst und Literatur und überhaupt aus einem in sich vertieften geistigen Wesen und einer hohen menschlichen Entwicklung hervorgehen kann.

Man hat nun niemals vernommen, dass solche höhere Neigung dem einen wie dem andern dieser beiden ausgezeichneten Männer in ihrem so weit reichenden praktischen Thun Hemmung oder Nachtheil gebracht hätte. Wohl aber verdanken ohne Zweifel die „Chemischen Briefe" so gut wie seinerzeit A. von Humboldt's „Kosmos" ihre Popularität d. h. ihr allgemeines Verstandensein vor allem der vollständig freien Ueberschau und sicher abgewogenen Darstellung ihres Gegenstandes. Und jene weltgeschichtlichen politischen Proclamationen von 1863, 1866, 1870 nahmen ihre sofort einschlagende Wirkung nicht zum geringen Theil von ihrer nahe an die Art unserer grossen Prosaiker anschlagende stylistischen Vollendung und plastischen Ausprägung im Ganzen wie im Einzelnen. „Schönheit, d. h. vollendete Ausprägung der individuellen Erscheinung, ist Bestätigung der Wahrheit," heisst es selbst bei solchen zunächst blos praktisch politischen und nur in ihrem letzten Ziele auch geistigen oder doch ethischen Anrufen an die Zeit und Nation. Das klare Erschauen ihres Gegenstandes im Zusammenhang mit dem Ganzen unserer geistigen und materiellen Entwicklung gab diesen Männern der Wissenschaft und praktischen Thätigkeit das lebendige Bedürfniss wie schliesslich die wirkliche Fähigkeit zu solcher klaren und sinnenhaft greifbaren Ausprägung desselben. Und die völlig zutreffende Art seiner Darstellung besiegelt ihrerseits wieder den Wahrheitsgehalt der Sache selbst.

Nun ist es allerdings förmlich Glaubensartikel der modernen Gelehrten auch in Deutschland geworden, nicht nur so zu schreiben, dass es auch noch Andere als blosse Eingeweihte lesen können, sondern sogar „einen schönen Styl zu haben." Schon zu dem ersteren, wieviel mehr zu dem letzteren Erforderniss, falls es nicht eitel Spiel und Täuschung sein soll, gehört nun aber vor allen Dingen, was in der That jenen zwei so hervorragenden Männern in keiner

Weise fehlte, dass das Leben mit offenen Sinnen aufgenommen und die allgemeinen Bedürfnisse und menschlichen Existenzbedingungen getheilt werden, — dass man ausser dem speziellen Fachstudium auch sozusagen den ganzen Menschen auszubilden strebt und das unserer natürlichen Anlage innewohnende Gleichgewicht der Geisteskräfte intact zu erhalten und fortwährend wiederherzustellen, ja sogar reiner und in tieferen Tiefen des Innern herzustellen trachtet. Dazu ist aber wieder die persönlich gewollte, nicht modisch aufgezwungene Antheilnahme an den grossen Geistesbewegungen erforderlich, die neben und fern aller einseitig gelehrten Bestrebungen im Leben der Menschheit vor sich gehen, namentlich wirkliche Antheilnahme an den idealen Gaben der Kunst und der Religion.

Von dem religiösen Dilettantismus und geradezu grassesten Unwissen moderner „Bildung“ sogar und gerade in den höheren und höchsten Kreisen unserer Cultur, in unserer wissenschaftlichen, praktischen und Beamten-Welt sei hier gar nicht die Rede. Dieser traurige Zustand wird durch die mannigfachen Kämpfe der letzten Jahre und Jahrzehnte auf diesem umfassendsten Menschheitsgebiete tagtäglich evidenter, und es beginnt sich fürchterlich zu rächen, dass, es erinnert sich ja dessen ein Jeder aus Gymnasial- und Universitätszeiten, falls nicht etwa brutale Bigotterie oder sentimental verlogene Pietisterei herrschte, zur vollen Genüge, — dass es in der Sphäre unserer höheren geistigen Bildung fast als stillschweigende Anstandsregel galt, sich um Religion und Kirche als abgestandene Dinge und überwundene Standpuncte nicht zu bekümmern und nur fein ordentlich sein Fach und Amt zu treiben.

Die natürliche Folge davon war, um wenigstens einen Punct näher zu bezeichnen, dass vor allem über den Katholizismus und die katholischen Nationen oder Gegenden geradezu komische Vorstellungen zu cursiren begannen. Und wenn es beim niederen katholischen Volk auch in den aufgeklärtesten Gegenden Deutschlands vorkommt, dass sie sich verwundern, wenn sie Protestanten von Christus reden hören

oder gar an ihn glauben sehen, so gilt andererseits bei uns das Katholische im Grunde schon an und für sich als in geistigen Dingen nicht recht zurechnungsfähig und sicher nicht zum „freien Denken“ befähigt oder nur geneigt. Ueber die sozialen und moralischen Qualitäten katholischer Länder und Stämme aber braucht man tagtäglich nur die „liberalen“ Expectorationen der Presse zu sehen, um zu wissen, dass in der That nur auf den seltenen Höhen unserer Bildung die landläufige Vorstellung von dem an sich Bornirten dieser religiösen Anschauungsweise überwunden und auch die Weite und Grösse und menschliche Bildungsmacht erkannt ist, die in einer Form der christlichen Weltanschauung liegen muss, die eben durch praktische Tradition gar manches auch von der grossen und freien Menschen- und Weltauffassung der Antike übernommen und jedenfalls von ihr gelernt hat, gegen alles Menschliche zunächst nur einfach duldsam zu sein. Wenigstens lehrt die tägliche Erfahrung zumal auf Reisen, dass wir in religiösen Dingen „höher gearteten“ Protestanten gerade der gebildeten Kreise diesen Grad der einfachen Tolerirung des Katholischen im persönlichen Umgang nicht aufzuweisen haben und daher folgegemäss in der Regel meist erst spät und oft gar nicht auch hinter die sogenannten guten Eigenschaften und die eigentliche Sphäre der inneren und allgemein-menschlichen Entwicklung in diesen Ländern und Gegenden gelangen. Woher es denn auch kommen mag, dass es ein norddeutsch-protestantischer Historiker in Süddeutschland zu dem culturhistorisch gewiss merkwürdigen Ausspruch gelangt war: Der Bayer sei der Uebergang vom Oesterreicher zum Menschen! —

Diese eine Beobachtung über den Punkt unserer religiösen und darauf fussenden ethischen Bildung von heute kann für unseren Zweck hier genügen.

Nun aber, der künstlerische Dilettantismus und die ästhetische Hülflosigkeit unserer heutigen Cultur sind noch ungleich eclatanter zu Tage getreten, seitdem die Wissenschaft selbst, durch die schöne Literatur darauf aufmerksam gemacht, darüber nachdachte, dass an der Sache der Kunst

doch auch etwas sein möchte, was zu der von ihr vertretenen und gespendeten Universalbildung gehört. Und als gar der Staat selbst hie und da die Sache in die Hand zu nehmen sich anschickte, da zeigte sich erst so recht verdriesslich, wo — Barthel den Most holt, oder vielmehr nicht holt. Es fehlte eben überall an Capacitäten, ja nur an den einfachen Talenten und brauchbaren Individuen auf diesem Gebiete.

Denn will schon das Wesen und Leben des Religiösen ganz und sozusagen eigenherzig erfahren und durch solch persönliche Erfahrung so sehr fest und sicher ergriffen sein, dass es auch wieder in Anderen erweckt und auf die richtige Bahn geleitet werden kann, so ist dies in fast noch höherem Masse auf dem weiten freien Eigengebiete der Kunst der Fall, zu dessen wahrer Gewinnung, zumal nach dem tieferen Sinne derselben als einer versöhnenden Rechtfertigung der bestehenden Welt, die Lehre und Uebung des Religiösen uns in der obenbezeichneten Weise eine lebendige Vorschulung und was unendlich mehr wiegt, die stets und überall waltende Idealgrundlage bietet. Und wie sollte nun unsere so einseitig verstandesmässige Bildung und vorwiegend blos dialectisch-intellectuelle Geistesübung dazu nur den Antrieb, wieviel mehr die erforderliche Vorbildung, die Fähigkeit der inneren Vorstellung eines Ganzen, Harmonischen und Ewigen gewähren können? Obendrein, wer vermag denn überhaupt für den Andern zu s e h e n, zu h ö r e n, das nächste Sinnenerforderniss für die Erfassung des Unterscheidenden der Kunst, d. h. der E r s c h e i n u n g, das in unserer flach literarischen Existenz so gut wie gar nicht beachtet oder gar gepflegt wird?

Allerdings „Kunstschulen" sind in den letzten Jahrzehnten auch bei uns mannigfache gegründet worden, die zum Theil auch Vortreffliches leisten. Was auf dem Gebiet der bildenden Kunst z. B. die Münchener Akademie seit mehr als dreissig Jahren für Verbreitung eines bessern Geschmacks, zumal einer freieren und gefälligeren Kunstindustrie, in plastischer und malerischer Decoration u. s. w. im Süden Deutschlands

geleistet hat, ist nur in jüngster Zeit von demjenigen übertroffen worden, was auf allen diesen Gebieten durch ein ganz aussergewöhnliches Bedürfniss geleitet seit einem Jahrzehnt Wien leistet. Hier sind wir zuerst wirksam von dem Einflusse Paris' befreit und sogar über das traditionelle akademische Ideal hinaus auf eigene Füsse gestellt worden. Museen für Kunst wie für Kunstgewerbe ferner suchten der Befriedigung eines allgemein erwachenden reineren ästhetischen Bedürfens nach Möglichkeit zu secundiren, und kleineren Städten kommen die Künstlervereine mit den Originalen oder doch mit photographischen und plastischen Copien zu Hilfe, sodass jetzt in der That auch die Räume „gebildeter Häuser“ etwas mehr nach diesen höheren Besitzthümern auszuschauen beginnen, als noch vor einem Menschenalter der Fall war. Nur macht sich jene mehrfach berührte, im tiefsten Grunde unkünstlerische und sogar kunstfeindliche Tendenz unserer rein verstandesmässigen Bildung auf eine bemerkenswerthe Weise darin geltend, dass doch in den meisten Fällen das Interesse als stofflich und zwar oft im niedrigsten Sinne erscheint.

Denn während z. B. die poetische Landschaft, in der in der That die heutige Kunst „viel Künste übersteigt“, oder das lebensvolle Genrebild unserer Tage bis zu jenen Herz und Sinne gleich froh ergreifenden grösseren ethischen Lebensstücken von L. Knaus verhältnissmässig selten in Copien angetroffen worden, schmücken sich die Salons mit den grossen Stichen nach Werken wie Kaulbachs „welthistorischen“ Wandgemälden, die doch im Grunde nur in die Schule gehören, wo eben die Geschichte der Menschheit gelehrt werden soll, und zwar nach ganz bestimmten und auf die concretesten praktischen Ziele gerichteten Tendenzen jeder Art von Staat, Wissenschaft und Leben. Unsere Boudoirs oder sagen wir lieber, unsere lieben trauten Familienzimmer aber sind mit den seltsamen Bildern zu Gœthe und anderen grossen und innerlich reinen Dichternaturen von demselben Meister ausgeschmückt, mit jenen Photographieblättern, die überallhin eher gehören als in jene deutschen

Räume, wo das Leben der Familie die Sitte und Sittlichkeit des gesammten menschlichen Daseins übt und schafft. Dass diese Zeichnungen innerlich unreiner sind als irgend eine der beliebtesten Opern **Offenbachs** oder sonst eines modernen Pariser Cancanc-Componisten, bemerkt der reine Sinn unserer Frauen und Töchter nur desshalb nicht, weil das ästhetische Vermögen bei ihnen zu wenig entwickelt ist, um die fratzenhaft entstellte Interpretation sinnlich reiner und ethisch edler Empfindungen der Dichter zu erkennen. Sie halten sich sogut wie z. B. bei Gounod's koketten Melodien zu Gœthes rein menschlichen Seelenlauten an der eigenen inneren Vorstellung von diesen schönen Gestalten unseres Lebens und nehmen, was ihnen dazu gesungen oder gezeichnet wird, als eine angenehme Wiederaufweckung und Erneuerung des gekannten und geliebten Gegenstandes unbefangen auf. Bringt es so gewiss keinen oder wenig Schaden, was hier die illustrirende Kunst der neuesten Tagesberühmtheiten darbietet, so möge man es nur nicht als einen Beweis künstlerischer Bildung oder gar ästhetischer Cultur erachten, was man in dieser Ausschmückung unserer Zimmer und Photographiealbums vor sich hat: mit der Kunst und ihrem reinigenden und erhebenden Einfluss auf unser gesammtes Empfinden hat dies nichts zu thun. Auch hier heisst es zudem:

„Den Bösen sind sie los,
Die Bösen sind geblieben".

Wir werden wohl noch Jahrzehnte zu thun haben, ehe wir diese Offenbachiaden der bildenden Kunst und ihre unsäglich trivialen und rein materiell wirkenden Nachbildungen wieder aus unserer deutschen Kunst und Bildung entfernen.

Wir berühren weiter kurz das Gebiet der Schulen für **Musik**, die „Conservatorien".

Seit in Norddeutschland nach dem Vorbildee von Paris die Stadt Leipzig ihre Anstalt gegründet und im ganzen Norden selbst den kleinsten Städten geschulte Musiker, Lehrer, Leiter geschenkt, ist das allgemeine Bedürfniss nach solchen selbst in weitesten Kreisen der Nation erwacht, und

zahlreiche Städte folgten dem Anstoss Leipzigs mit weitreichendem Erfolg. So haben jetzt die meisten grösseren Städte Norddeutschlands ihre Conservatorien, und man begreift nur nicht, wie es im deutschen Süden noch grössere Residenzen mit Theater und Orchester von ausgezeichnetem Range geben mag, die eine so leicht uns selbsteigenen Mitteln herzustellende fruchtbare Organisation des gesammten Musikwesens im Lande nicht in die Hand genommen haben und jahraus jahrein zahlreiche Kräfte mit bedeutenden Mitteln ausser Landes gehen lassen, wo sie dieselben mit geringem Aufwande selbst bilden und daheim wieder bildend wirken lassen könnten. München hat zwar eine Staatsanstalt für Musikbildung, Stuttgart eine wenigstens vom Staate unterstützte hohe Schule, deren allgemeine Nützlichkeit sich am besten dadurch documentirt, das von ihr bereits eine zweite sich abgezweigt hat, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz stehen im Begriff aus Privat- oder auch Staatsmitteln sich Conservatorien zu gründen, — nur Darmstadt und Karlsruhe, wichtige Centralpuncte der kunstsinnigen und ebenso musikliebenden oberrheinischen Bevölkerung entbehren jeder Spur einer solchen Führung der allgemeinen Landesinteressen auf dem Gebiete dieser allgemeinst geübten und erforderten Kunst und lassen ihre Bildungsbedürftigen nach Stuttgart und Strassburg, wenn nicht gar noch München und weiter abziehen.

Freilich ist nach dieser Seite hin die Kunst von unserer allgemeinen Bildung noch weitaus am wenigsten begriffen und fast ganz, bis auf wenig Ausnahmen, der Privatthätigkeit überlassen. Wir sind nun allerdings weit entfernt, hier das so oft citirte und ebenso oft in falschem oder doch beschränktem Sinne verstandene „Emollit mores“ über die Kunst zu wiederholen. Wo erst noch zu predigen ist, was die Kunst überhaupt gilt und bedeutet und dass sie nicht etwa blos so nebenher auch das Leben bildet und fördert oder gar nur „schmückt“, sondern entscheidender Bestandtheil und Grundbedingung unserer höheren Existenz ist, da ist nicht weit zu kommen und im Grunde gar nicht einmal

anzufangen. Man erlebt höchstens das Schauspiel jener Königlichen Hochschule für Tonkunst in Berlin, wo eben ganz solcher Auffassung von „Schmuck des Lebens" gemäss nur die äusserliche Mache und Fertigkeit geübt wird, die allerdings in der Musik jenen Schmuck, jene äusserliche Decoration vertritt, welche einen an sich schönen Raum noch gefälliger und heiterer macht, den innerlich verfehlten aber in seiner unzweckmässigen Hässlichkeit nicht entfernt verhüllt. In der Wiener Weltausstellung stand unter anderen nationalen Musterbauten ein Vorarlberger Haus. Keinerlei unnütze Verzierung, aber das Ganze wie das Detail frisch und unverblümt dem Zweck und Bedürfniss entsprechend, aus dem es entstanden, nichts verhüllt, cachirt, verschwiegen! Was hier die Sache gemacht und die wohlthuend heitere Wirkung selbst im einfachen Holzbau erzeugt, ist die frei überschauende und das Bedürfniss durch offen klare Darlegung selbst regelnde Potenz des Kunstschaffens, die, auf ideales Bedürfen und die grossen lebenumfassenden Ziele der Menschheit angewendet, eben auch und zwar einzig ideale Wirkung hervorbringt d. h. dem Menschen sein und seines Geschlechts wahrhaftes Wollen und Wesen zeigt. Es sind geradezu grundlegende Mächte, die hier wirken. Sie zieren und schmücken nicht ein Leben, das vielleicht auch ohne sie da wäre, sie bauen es vom Grunde aus auf und helfen ein neues Dasein schaffen, das der Menschheit wahrhaft gleich sieht und nicht wie das vergängliche blosse Tagesdasein mit ihrem wahren und ewigen Wesen nur zu oft die erschreckende Aehnlichkeit des — Affen hat.

Dies ahnt denn der wirklich gebildete Kunstreferent und Ministerialrath auch recht wohl, besonders wenn auf Reisen ihm selbst in der Wirklichkeit ein freier und trotz allem einander Widerstrebenden auch idealer gestaltetes Leben erscheint, als es blosse Acten und andere papierne Berichte aufzuweisen vermögen. Darum ist man wohl seit langem darnach bestrebt, den Hochschulen des technischen wie des geistigen Lebens auch die Lebenssäfte der Kunstwissenschaft zu injiciren oder doch Universitäten und Polytech-

niken in einer etwaigen Eigenentwickelung nach dieser Seite hin gewähren zu lassen, eingedenk Gœthe's Spruch über Kunst und Dichtung:

> „Mit gewalt'gen Götterschlägen
> Rufen sie zu Recht zu Pflichten
> Und bewegen,
> Wie sie singen, wie sie dichten,
> Zum erhabensten Geschäfte,
> Zu der Bildung aller Kräfte!"

Aber wie sieht es nun an diesen Stätten der Bildung mit solcher „Bildung aller Kräfte" selbst aus?

Es hat lange Zeit gebraucht, ehe von der Religion oder vielmehr von der Theologie sich die Philosophie losrang, längere, ehe aus der blossen Philologie sich auch die Betrachtung des in Natur und Geschichte Gewordenen gebar und sogar die Entwicklung des allgemeinen Geistes- und Culturlebens an Hochschulen „gelesen" werden konnte. Literaturgeschichte ist jetzt sogar ein ziemlich allgemein anerkanntes selbständiges Fach, und auch für Kunstgeschichte d. h. Geschichte der bildenden Künste ist unabhängig von Archäologie oder gar allgemeiner Philologie an den grösseren Universitäten ein Lehrstuhl vorhanden. Ebenso gilt Aesthetik im allgemeinen für ein besonderes Fach und wir haben sogar spezielle Professuren der Aesthetik. Das ist gewiss eine schöne Sache und eine echte Errungenschaft jenes modernen Geisteslebens, das eben auch in der Wissenschaft das Ganze des Daseins zu umfassen strebt. Nur hängen die Nachtheile der bisherigen verkehrten oder doch einseitig philologisch-literarischen Bildung gerade hier am offensten heraus.

Weitaus die meisten dieser Aesthetiker, Kunst- und Literar-Historiker, — es spricht hier die eigene, langjährig bitter empfundene Erfahrung, — oder eigentlich alle ohne Ausnahme sind zunächst von den blossen Büchern aus zu diesem ihren neuen Fach gekommen. Es trieb sie ein lebendiges geistiges Bedürfniss, dies ist wahr und ehrt von Winkelmann bis Kugler, von Th. A. Wendt bis A. B.

Marx die deutsche Wissenschaft wie nur je ein Streben und Thun sie geehrt hat. Allein Augen und Ohren bekommt man nicht nur so über Nacht, am wenigsten in späteren Lebensjahren und wenn eben der Staub der blossen Bücher uns schon sozusagen die feineren Sinnesorgane eingetrocknet hat. Und doch gehören eben zunächst Auge und Ohr und was sich aus dieser natürlichen Sinnenauffassung an höherer inneren Vorstellungskraft in uns entwickelt, zur Erfassung des Schönen und der Kunst, und was man auch an seinem Homer und dem gelesenen Shakspeare, was an Dante und Gœthe — denn von der antiken Tragödie kann nicht Rede sein, wir kennen nur den Schattenriss ihres wirklichen Gesichtes, — Herrlichstes erfahren und sich als ästhetisches Gesetz eingeprägt hat, es hilft hier nicht viel: die Erscheinung der Kunst wie des Lebens will eben gesehen, gehört, erlebt sein, sie existirt blos in der sinnlichen Form und ergibt sich wie Proteus einzig dem fest und sicher zufassenden sinnlichen Griffe.

Kam daher bisher dem Mann der Wissenschaft und besonders der das „höhere Selbstbewusstsein" bereitenden Dialectik und Logik unserer Tage der in seinem „dunklen Drange" schaffende Dichter und Künstler immer noch etwas unbewusst d. h. albern vor, so ist dies natürlich in neuester Zeit ebenso umgekehrt der Fall, wenn der Künstler uns Gelehrte mit der kühn bewussten blossen Verstandesbildung auf das Eis oder vielmehr in die geheimnissvolle Nacht der schaffenden „Bildung aller Kräfte" steigen und da unsere logische Leuchte anwenden und nach der „Idee der Sache" suchen sieht. Und nichts in der That ist der Summe von Unzulänglichkeiten und Irrungen zu vergleichen, die in den letzten übereifrigen Jahrzehnten, fast ausschliesslich auf die an sich so geistreich feinen ästhetischen Aufstellungen Gœthes und Schillers gestützt, die aber ja auch was die Bühne und überhaupt die volle sinnenhafte Darstellung ihrer dichtenden Kunst betrifft, auf die ganze trübe Lage moderner „Flächebildung" gestellt waren, unsere Kunstgeschichte und mehr noch Literarhistorie und Aesthetik im Bezug auf

Musik und das ihr im tiefsten Sinn verwandte Drama aufgestellt haben. Vor allem kann man sich schon nach unserer obigen kurzen Darlegung der Sache den allgemeinen Wirrwarr nicht gross genug vorstellen, wenn also die Gesetze, die vielleicht auf die beschreibende oder doch auf die bildende Kunst ganz gut passten, auf die Musik angewendet wurden. Bald zu lang bald zu kurz, bald auch die Sache selbst sowenig verstehend wie wenn der Indianer den Frack nach vorn anzieht, aber in keinem Fall Wesen und gestaltendes Leben dieser Kunst selbst angehend, die wie keine nur in der Form besteht und doch niemals von ihr dauernd abhängig sein kann, waren diese ästhetischen und darauf fussenden historischen Aufstellungen oft ein Wust von Scheinsinn und Unsinn, wie ihn selten Unverstand von der Sache selbst mit an sich hoher wissenschaftlichen Bildung und sogar oft geistiger Begabung erzeugt hat.

Es waren, um auch hier wenigstens ein Beispiel zu nennen, ohne Zweifel jene ebenso unverständigen wie harten Kritiken über R. Wagners „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ in den Grenzboten von 1853 und 1854, was einen besonderen Kenner der grossen Kunstbestrebung unserer Tage in einer Schrift, die eben deren Begründung in der ethischen und ästhetischen Gesammtentwicklung unseres Geschlechts zu finden wusste, das ebenso zutreffende wie scharfe Wort aussprechen liess: „Man mag sich nur diese Musikgönner einmal leibhaft und in der Nähe besehen, wenn sie so unermüdlich Schönheit! Schönheit! rufen, ob sie sich dabei wie die im Schoosse des Schönen gebildeten und verwöhnten Lieblingskinder der Natur ausnehmen oder ob sie nicht vielmehr für die eigene Rohheit eine lügnerisch verhüllende Form, für die empfindungsarme Nüchternheit einen ästhetischen Vorwand suchen: wobei ich z. B. an O. Jahn denke.“

Und doch war er ein berühmter Archäologe und fast noch allgemeiner berühmter Musikgelehrter, dieser Verfasser des Werkes über Mozart, das allerdings zuerst die kritisch

historische Methode unserer Zeit mit Sicherheit und Erfolg auch auf das Gebiet der Tonkunst übertragen, aber in seiner formalistisch verallgemeinernden und bornirt ethisch massregelnden Weise der freien Erscheinung dieses reinsten und echtesten aller Künstler und ebenso der freien Tonkunst selbst förmlich Gewalt angethan hat. Jene Schrift aber ist von Friedrich Nietzsche, ordentlichem Professor der classischen Philologie an der Universität Basel, und lautet: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik," hat also sogleich von dem archimedischen Puncte moderner Bildung selbst aus zu der Sache vordringen und dabei diejenigen wissenschaftlichen Gegenbestrebungen kennzeichnen wollen, die hier das hervorbrechende Himmelslicht verhüllen und verhängen möchten. Konnte doch, und darauf muss man wegen consequenter Nichtbeachtung solcher literarisch-ästhetischen Schätze gerade von Seite der ästhetisirenden Philologen und Literarhistoriker stets aufs neue zurückkommen, — konnte doch selbst der grösste spezifische Poet der Nation, Goethe, auf jene „rasche Explosion" Bettinas über Beethoven nicht anders, als in das die tiefe Selbstbescheidung des schaffenden Genius charakterisirende Wort ausbrechen: „Was ein solcher vom Dämon Besessener ausspricht, davor muss ein Laie Ehrfurcht haben, und es muss gleichviel gelten, ob er aus Gefühl oder aus Erkenntniss spricht. Denn hier walten Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht, von der nur zu wünschen, dass sie zu ungestörter Ausbildung gedeihen möge. Bis sie indessen allgemein werde, da müssen die Nebel vor dem menschlichen Geist sich erst theilen!"

Ist dieses schönste Wort über jenen wahrhaft schöpferischen Geist, das sich obendrein zu dem Schluss erhebt: „Ihn belehren zu wollen wäre wohl selbst von einem Einsichtigeren als ich bin Frevel, da ihm sein Genius vorleuchtet und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung gibt, wo wir im Dunkeln sitzen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde!" — ist dieses herr-

liche Wort unseres eigensten Dichters schon die volle Ahnung eines Herrlicheren Kommenden in dem nationalen Lebensgebiete, dem er sein Leben geweiht, wie würde er, der selbst in berühmtesten Jahren noch von Shakspeare ausruft: „William! Stern der schönsten Höhe!“ und „seines Werthes Vollgewinn“ als Künstler diesem „Einzigen“ zuschreibt, — wie würde er erst in stillen Jubel ausgebrochen sein, wenn er nun in einer Scene wie der Todkündigung Brünnhildens an Siegmund in Wagners „Walküre“ auch wirklich diesen Tag anbrechen gesehen und erkannt hätte, dass aus jener wenngleich wortlos doch nicht unbewusst tragischen Weltdichtung Beethovens endlich heute ein Dichter mit Ton und Wort das künstlerische Gebilde hervorgezaubert hat, das uns wie die Antike selbst anmuthet, weil es wie diese aus dem tiefsten und eigentlich tragischen Menschengeiste hervorgeboren ist.

Und wahrhaft mit innerster Rührung und wie ein Wehen des Geistes aus des grossen Dichters Existenz ergriff es uns, als wir, ein Musiker und ein Musikhistoriker, im Jahre 1867 bei seiner geliebten Ottilie geb. Pogwitz waren und aus ihrem Munde auch über jene erst vorlaufenden „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ Worte hörten, wie sie nur die frei auffassende ästhetische Empfindung und der ethisch und geistig unbeirrt umsichschauende Sinn eines wirklich künstlerischen Daseins geben konnten. Wie schwebte da Gœthes wahrhaft universaler Kunstverstand vor uns, der trotz aller Abwehr, die sein formaler ästhetischer Sinn gegen das „Uebermass der Begabung“ bei jenem Beethoven hatte, doch in tiefstem Herzen das Hehre und Heilige der Poesie erkannte, die in dieser ältesten und modernsten aller Künste liegt! Und wie ein Blitzstrahl drang es uns in Seele, wie jenes höhere Schauen des grossen Dichters doch auch nie und nirgend in unserer Aesthetik und Kunstwissenschaft zum Ausgangspunkt einer richtigeren und umfassenden Betrachtung oder auch nur zu einer tolerirenden Ahnung eines anderen und tieferen Zusammenhangs der Sache geworden, zu einer dunklen Ahnung, dass der ganze Koloss dieser

modernen Aesthetik mit all seinem gelehrten Apparat und geistreichem Flitter doch im Grunde gewaltig — auf thönernen Füssen steht! —

Doch, um weiter zu gelangen, zum Glück sind heute hin und wieder die Künstler selbst wach geworden und „mit gewalt'gen Götterschlägen" für ihre Sache in die Schranken getreten. Nur dass die eigentliche Wissenschaft bisher noch wenig darauf hörte!

Oder findet man, damit auch hier ein Concretes hervorgehoben sei, jene merkwürdigen Kritiken und Essays, denen nur diejenigen Gœthes und Schillers zur Seite stehen bleiben, die kleinen gelegentlichen Schriften, die Franz Liszt, der Künstler unserer Zeit nach ihrem höchsten Begriff von Kunst, seit Jahrzehnten über Musik und Oper geschrieben, oder gar die tief eingehenden Abhandlungen R. Wagners über die Ziele und Aufgaben seiner und aller Kunst von dieser unserer modernen ästhetischen Wissenschaft anders als entweder frohweg ignorirt oder höchstens zum Gegenstand einer oberflächlichen Kritik wenn nicht gar einer vornehm achselzuckenden Ablehnung gemacht? Wie viel unserer Hof-, Staats- und Universitäts-Bibliotheken werden denn von jenen Schriften Liszts etwas besitzen, oder was weniger verzeihlich erscheint, die im Jahr 1871 von ihm selbst herausgegebenen „Gesammelten Schriften und Dichtungen" R. Wagners auch nur kennen? — Und doch enthalten, dies sei hier als Resultat der ruhigsten Consideration vieler Jahre bestimmt ausgesprochen, die ästhetischen Schriften dieser beiden Heroen moderner Kunst im Spiegelbilde der Betrachtung nicht blos alles, was unsere Zeit an künstlerischer Förderung erfahren, sondern ebenso, was wir in ethischer Beziehung Neues und Grosses und in der Anschauung Allgemeingültiges aufzuweisen haben und das seinerzeit d. h. zunächst bei der wirklichen Aufführung des „Rings des Nibelungen" wohl manchem der im ästhetischen Dunkel Sitzenden ebenso überraschende Hellung über die künstlerischen Aufgaben unserer Zeit bringen mag, wie

Liszt's „Graner Messe“ und „Christus“ es auf ihrem besonderen Gebiete bereits gethan haben.

Denn, um jedesmal dem Urtheil nach Möglichkeit etwas Positives in die Hand zu geben, wie das künstlerische Schaffen Richard Wagners überhaupt aus dem Mutterschoosse derjenigen Kunst, die ein Gœthe „die schönste Offenbarung Gottes“ genannt, d. h. also aus dem reinsten Quell unseres menschlichen Empfindens stammt und daher in seinem letzten Grund und Wesen sich an jene grössten Bildungen Beethovens in der gleichen Weise anlehnt, wie die antike Tragödie ihren keimvollen Stoff aus den erhabenen Gesängen der älteren Lyriker entnahm, die ihrerseits wieder auf dem geheimnissvollen Bilden der lebendigen Volksseele in Sage und Mythe fusste, welches aus dem Brunnquell heiliger Naturempfindung zuerst in Lauten und dann in Wort und Bild hervorschoss: so könnte es wohl sein, dass in jener Tragödie vom Ring des Nibelungen, die auf dem gleichen innersten Urahnen unseres Geschlechts von seinem eigenen Wesen beruht und mit dem schmerzlichen Blick in die tragischen Tiefen menschlicher Existenz uns den erhebend befreienden Ausblick in den sittlichen Bestand dieses Daseins gewährt, wie mit einem Zauberschlage auch für die deutsche Kunst ein heller Tag anbräche, der zugleich ein Tag für das allmenschlich umfassende Leben der Kunst überhaupt wäre. Und wie wird sich mancher da die Augen reiben und sich sagen: Si tacuisses! — Denn die Nation wird nicht zaudern und abwarten wie der kunstrichterliche Aesthetiker unserer Tage, — man sehe z. B. Lotze's „Geschichte der Aesthetik in Deutschland“ (München 1868), — sondern wie seinerzeit beim Tannhäuser und Lohengrin frischweg ihren Wahrspruch abgeben und constatiren, dass sich ihr hier zuerst das eigene Gesicht ganz und voll gezeigt und die Ideale, die Grundbewegungen und Ziele unseres Daseins so rein enthüllt haben, wie einst unsere grossen Dichter, Gœthe an der Spitze, uns Leben und Liebe, Natur- und Geistesempfindung enthüllten und die Nation auf die erste Stufe wahrer Bildung erhoben.

Denn die wirkliche Vollendung künstlerischer Erscheinung ergreift wie beim einfachsten Volksliede so bei dem complizirtesten und geheimnissvollsten Vorgange tragischer Dichtung das unbefangene Empfinden mit jener gleichen Kraft der Wahrheit, aus der sie selbst die Idealität ihrer Erscheinung genommen. Und nicht mehr heisst es hier blos:

„Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?“

Nein uns geradezu ebenso geistig und sittlich auf die eigenen Beine zu stellen, wie wir heute endlich politisch auf dieselben gestellt erscheinen, vermag die Dichtung, die uns über die blos elementaren Grundlagen und mehr zufälligen Naturbedingungen unserer Existenz hinaus jenen ethischen Bestand des Lebens darstellt, der wie seine ästhetische Erscheinung, die Kunst, selbst ganz ein Product des Menschenseins, des Menschengeistes ist und seinen Werth, seine Würde, seine ewige Dauer repräsentirt. Und dies, wir wiederholen es stets aufs neue, ist der Gehalt, den diese erste nationale Dichtung mit unserem modernen Leben, mit dem Wissen der Wissenschaft wie mit dem tiefsten Sinn des Religiösen theilt. Nur dass „die alte Schwiegermutter Weisheit“ und der würdige Oheim Lehre und Ermahnung hier dem zarten Bilden der künstlerischen Phantasie zu weichen haben, das wie das Leben selbst in „bewusster Unbewusstheit“ wieder Leben schafft!

Man darf also schon jetzt, wo nur erst die Wortdichtung fertig vorliegt, geradezu die grössere oder geringere Antheilnahme an diesem wahrhaft modernen und wahrhaft nationalen Kunstunternehmen als einen Massstab für das Verstehen, wenn nicht der ethischen Aufgaben der Zeit und Nation so doch gewiss der praktisch ästhetischen Bildung betrachten, bis zu welcher in unseren sogenannt gebildeten Kreisen der Einzelne gelangt ist. Wir gaben oben ein Beispiel davon, und wollen nur hinzufügen, dass innerhalb unserer speziellen Kunst der gleiche Fall schon einmal vorlag, als vor funfzig Jahren neben den hochgepriesenen Glanzlichtern Cherubini, Spontini, Rossini der Genius Beethovens aufging. Es ist

für die ästhetische Bildung jener Tage bezeichnend genug, dass unter allen Kennern seiner Muse, die allerdings in den gelehrten Kreisen noch wenig häufig waren, nur ein einziger praktischer Gelehrter sich findet, der oben genannte Th. A. Wendt, Professor der Philosophie zuerst in Leipzig und später in Göttingen. Und der Meister selbst kannte dessen „Gedanken über die neuere Tonkunst und van Beethovens Musik“ in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung von 1815 recht wohl und empfahl sie sogar seinem Famulus Schindler mit den Worten: es sei viel Weisheit darin, aber auch viel blosser Schulverstand. Wobei in der Erinnerung das Wort Hegels von dem Einzigen ersteht, der ihn verstanden und doch noch missverstanden! Denn in der That, selbst dieser Th. A. Wendt verstand nur erst jenen Beethoven des Fidelio und der ersten Symphonien, nicht aber jenen, dessen Schöpfungen vor allem es waren, die uns diesen Wagner und die Vollerscheinung der deutschen Kunst geboren haben.

Doch, um dem nächsten Zweck unserer Darlegungen wieder nahe zu gehen und darnach auch zu Schlag und Ende zu gelangen, — was wir nach Gœthes „Im Anfang war die That!“ hier auch für die allgemeine Erfassung Entscheidendes zu erwarten haben: immer bleibt es erforderlich und findet ja auch wenigstens hin und wieder seine praktische Erfüllung, dass die Wissenschaft als solche ebenfalls die Sache der Kunst in die Hand nehme und dieselbe mit ihren schärferen Waffen nach ihrer Bedeutung für unsere allgemeine Bildung vertrete, mit ihren tiefgehenden Beobachtungen nach ihrer Entwicklung und geistigen Art darstelle und mit ihren weitreichenden Hülfsmitteln ins breite Ganze unseres geistigen Lebens verbreite. Denn nur so vermag das Aesthetische mit der Energie der klaren Vorstellung von der Sache auch in das allgemeine Bewusstsein zu dringen und so wie es schon Schiller in seiner gar zu wenig beachteten „Aesthetischen Erziehung des Menschengeschlechtes“ erstrebte, integrirender Theil und influirende Potenz unserer geistigen Bildung zu werden. Gehört doch der volle Apparat der modernen philologischen Kritik dazu,

um zunächst hier nur einmal das thatsächlich Gewisse der historischen Entwicklung festzustellen! Während andrerseits neben und über solcher exacten Erforschung der Thatsachen hier vor allem jene tiefere wissenschaftliche und recht eigentlich philosophische Kraft zu walten hat, die nicht blos im Ganzen den Zusammenhang dieser Kunsterscheinungen mit dem allgemeinen geistigen Leben aufdeckt, sondern vor allem die psychologische Entwicklung der einzelnen Geister erkennt, die nach ihrer individuell menschlichen Art mit mächtigem Ruck die Kunst selbst weiter zu fördern wussten und in ihrem Schaffen eine Geistesthat erfüllten, auf welche der Spruch im „Deutschen Parnass" passt:

„Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten!"

Zumal jene Centralstellen wissenschaftlicher Schulung, unsere deutschen Universitäten haben hier die entscheidende Leistung zu thun, um sowohl die dilettantischen Experimente der allgemeinen Bildung zu controliren und rectifiziren, wie so manche Willkür der Künstler selbst in Beurtheilung des Entwicklungsganges und der Aufgaben ihrer Kunst abzuschneiden oder doch unschädlich zu machen. Hier kann wirklich die „Schwiegermutter Weisheit" das „zarte Seelchen" Phantasie ohne sie zu beleidigen zum Rechten weisen und vor Irrthum d. h. nutzloser Verschwendung der Kraft bewahren. Denn die gleiche innere Besonnenheit, die der Künstler in der Kritik der Ausführung seiner eigenen im schönen Wahne empfangenen Ideen zu üben hat, muss für ihn und alle Welt die Wissenschaft und Kritik in der Beurtheilung der Gesammtleistung und Gesammtentwicklung der Kunst bethätigen. Sie beide haben fortwährend von einander zu lernen und einander zu geben. Thöricht sich abschliessender Hochmuth und dumpfer Kastengeist entzieht beiden in völlig gleicher Weise entscheidende Lebensquellen.

Dies haben denn, zumal seitdem durch Lessings Ueberleitung unsere grossen Dichter sich an der Wissenschaft und Philosophie d. h. an dem höheren geistigen Leben der

Nation lebendig zu betheiligen begannen, auch die Gelehrten wohl gefühlt, und wir berührten schon, dass es in neuerer Zeit allgemeines Anstandsbestreben ward, dieses aufdämmernde Bewusstsein dadurch praktisch zu documentiren, dass man wenn nicht einen schönen, so doch einen guten Styl schreibe. Und manche möchten auch wohl nach ihrer Meinung die Krone ihres Bestrebens erreicht und es der „Meisterschaft nahe gebracht haben," hätte sich ihnen nicht leider in vollem Ernst „die Sprache unüberwindlich gezeigt." Und nicht war es hier so wie bei dem Altmeister unserer Dichtung, der in solch schmerzliche Klage ausbricht, weil sein erwachendes Gefühl für die Poesie des Lebens und seiner Zeit und Nation in der That die Sprache noch in einer Rohheit und vor allem in einer Unbehülflichkeit für die letzten und zartesten Empfindungen wie für die wirklich geistigen Vorstellungen und Beziehungen fand, die allein es sein konnte, was ihn gleich Shakspeare so oft mit wahrer Sehnsucht nach der doch scheinbar geringeren Sprache der Töne hinüberschauen liess! Sondern eben der Mangel an wirklicher Empfindung für das, was lebendig und daher an sich schön ist, liess diese neueren Männer der Wissenschaft oder der Praxis selbst dann nicht zu einer natürlichen Schönheit und inneren Lebendigkeit der Sprache kommen, wenn sie sich ganz direct und absichtsvoll zur sogenannt schöngeistigen oder wenigstens populären Darstellung allgemein interessirender Dinge wandten.

Da ist, um auch hier zuletzt das discussionsfähige Object nicht schuldig zu bleiben, z. B. eben jener Gervinus, dessen Geschichte der deutschen Nationalliteratur und des neunzehnten Jahrhunderts wie sein Compendium über Shakspeare doch gewiss populär sein, d. h. unsere literarische und staatliche Entwicklung auch der allgemeinen Bildung zu Gemüth und Bewusstsein führen wollten. Von Sinn und Inhalt derselben zu schweigen, die allerdings häufig die Kritik des gesunden Menschenverstandes gegen solche tendenziöse Entstellung und äusserlich vorurtheilsvolle Formauffassung herausfordern: ist dieser Styl nicht geradezu fürchterlich? —

Wie hohle Schädel grinsen uns diese doctrinär geschraubten Phrasen an, und man wird nur später staunen, wie solcher hohe Mangel an Kunst- und Lebenssinn jemals hat über Kunst und Leben schreiben dürfen und gar seine Zeit und Nation im Grossen dieser herrlichsten Dinge unserer Existenz zum Rechten und Ganzen führen wollen.

Da ist jener David Straus, allüberall als „Muster deutschen Styls" gepriesen! — Hier verweise ich zunächst auf Friedrich Nietzsche's „Unzeitgemässe Betrachtungen" (Schloss Chemnitz 1873 1. Theil 2. Abschnitt), nach deren Erscheinen allerdings bei allen Verständigen diesem Schriftsteller „der Ruhm zu dunkeln begonnen hat". Wie wäre es aber auch möglich, dass lebendiges Sprachgefühl und Wärme der Rede walte, wo für das was sich die Sprache erzeugt und wofür sie ihre göttlichen Anlagen zu verwerthen hat, für die wahren und tiefsten Bedürfnisse unserer Existenz nach aussen wie nach innen der Sinn völlig erstarrt erscheint und an Stelle von Lessings wahrhaft verehrungswürdigem Wahrheits- und Gemeingefühl kleinlich eitle Verstandesrechthaberei und ein rücksichtslos sich selbst vergötternder Selbstgenuss getreten ist?

Wie hat man nur je dieses Lessings reine freie Seele und die hehre Art, in der er mit allen Fasern und Organen rückhaltlos sich selbst an das hingibt, was er von der Wahrheit mit redlichem Bemühen gesucht und mit fühlbarem Erschauern seines innersten Wesens gefunden, mit der coketten und „den redlichen Gewinn suchenden" Schriftstellerei vergleichen können, die in diesen höchsten Gebieten geistigen und sittlichen Daseins ein Mann wie D. Strauss im Grunde treibt? Denn viel anders kann man seine zahlreichen Schriften nach dem auf anderswo gelegten rein wissenschaftlichen Grundlagen aufgebauten und weltberühmt gewordenen „Leben Jesu", zumal die späteren und vor allem den „Alten und neuen Glauben" nicht auffassen, wenn man sie mit Ernst und Versenkung in ihren Gegenstand liest und dabei der kurz angebundenen Streitschriften und Abhandlungen gedenkt, die einst diesem Lessing geradezu

die heilige Noth des Geistes und Gemüthes abgepresst und die eben dadurch auch der erste nachhaltige Anstoss zu einer freieren geistigen Bewegung in den weitesten Kreisen der Bildung bei uns wurde.

Auf den materiellen Inhalt dieser letztgenannten Schrift und deren gesammte Weltanschauung, die an die Stelle jener Hingabe an das Ganze, die erst den Menschen zum Menschen macht, eben das liebe kleine Ich, den trokenen Selbstgenuss setzt und einen wahrhaft komisch armseligen neuen „Bildungs-Glauben" construirt, der einer Hülse gleicht, deren lebendig fruchtbringenden Kern der Wind längst auf anderen wirklich fruchtbaren Boden entführt hat, — auf diese ganze, trotz allem hochgeistigen Schein und streng wissenschaftlichen Air dennoch im tiefsten Grunde gemüth- und sogar geistlose, in jedem Falle aber innen völlig haltlose Anschauung haben wir hier nicht näher einzugehen, wir berührten bereits oben ihren Kern. Allein wie deutlich fühlbar wird ihre innre Leere und Leblosigkeit in dem vielgerühmten Styl dieses Mannes, sooft er nicht als positives Material übertragender Gelehrter sondern als lebendigen Stoff spendender und selbst wieder erzeugender Schrifsteller d. h. als Lehrer der geistigen Menge auftritt. Innerlich trocken und unbewegt bis zur Starrheit und äusserlich blos actenmässig klar bis zur Plattheit und Seichtigkeit bildet dieser Styl den vollen Gegensatz gegen jenen Lessing, der unter höchster Einfachheit, krystallheller Klarheit und scharf zugespitzter Sicherheit bis in den einzelnen Ausdruck hinein eine Vieldeutigkeit oder vielmehr Vielbedeutsamkeit des Wortes und Gedankens und vor allem eine innere Lebenswärme barg, die uns stets wieder auch zu denjenigen seiner Schriften, deren Gegenstand uns heute nur wenig Bedeutung mehr hat, mit einer Sehnsucht wie zu einem nährenden und heilenden Born hinzieht. Es ist wahr, die Lebenswärme ist hier gewissermassen noch latent, aber sie ist da. Lessing hatte Gemüth, hatte Gemüth wie er Geist hatte, obwohl er ebensowenig diesem Gemüth besonderen Gebrauch macht, wie er auch nur entfernt blos „geistreich" ist. Aber wo die

innere Wärme ausgeflogen ist und das Nest dürre leer und kalt gelassen hat, wie soll da auch im Styl von Lebenswärme, von demjenigen Rede sein, was uns selbst wieder erwärmt, erfreut, beseelt?

Und dabei wie gering ist die innere Tragkraft, wie scheut der Sinn sich nur auf kurzen Vogelflug vom sicheren Zweige zu entfernen!

Man preist so sehr die „kurzen Sätze", und sie erreichen nicht allein ihren Zweck sondern thun Wunderwirkung, wo ich z. B. eine logische Beweisführung mit zündender Sicherheit in Sinn und Geist der Hörer werfen oder eine spannend lebhafte Action zur überwältigenden Anschauung bringen will. Allein wo es gilt, vor allem durch innere Anspannung jene Lebenswärme und die aus ihr hervorgehende geistige Selbstthätigkeit zu erzeugen, mit der allein „Wahrheiten" sei es des Lebens oder des Geistes wirklich erfasst werden, da gewinnt, wenn der rechte Sinn und der Ernst der eigenen Ueberzeugung wie der Antheilnahme an dem Andern, noch nicht Unterrichteten waltet, der Styl von selbst jenes weit Spannende, kühn Ueberwölbende, hoch sich Aufschwingende, das den Hörer ebenso nöthigt, sich selbst innerlich mit in Bewegung und Anspannung zu setzen und am Ende gar sich aufzuschwingen, wie es ihn andrerseits in dieser Thätigkeit unterstützt, ihm Lücken seiner Bildung und Klüfte der Anschauung überbruckt und gleich Ganymeds Adler ihn hinauf zu den freien Höhen führt, wo er nun wahrhaft selbst auch Schau über die weiten Lande der ihm vorgeführten Geistes- oder Lebensdinge halten kann.

Ist von dieser wonnigen Weite und Wärme der eigentlichen Geistesthätigkeit und Geistesdarstellung auch nur irgend in diesem „Alten und Neuen Glauben" Rede? — Nein trocken und sogar trivial geht es weiter und immer weiter, und wo wir in diesen höchsten Ueberzeugungen Leben, Wärme, Selbstüberzeugung und ein lebendiges Ganze suchen, zu dem wir uns gehörend fühlen, da klapperts wie Sancho Pansas Mühle nachts dort unten in der Ferne, und uns graut wie ihm vor einem schrecklichen Ungeheuer. Nur hat das Unge-

heuer hier Sinn und Namen: es heisst persönliche Geist- und Gemüthlosigkeit und Mangel an wahrem innerem Antheilnehmen an dem Leben der Zeit, ja an dem bei aller endlosen Bedürftigkeit unendlich froh lebendigen Leben der Menschheit.

Dies führt uns denn auf einen andern Punkt, der hier ausdrücklich zu betonen ist, auf die Urtheile dieses Schriftstellers über diejenige geistige Aeusserung des inneren Selbst, die unserer Zeit die besonderste ist und ihr ein ganz neues Gesicht gegeben hat, über die Musik. Denn wenn schon das Gebiet des Schönen und der Kunst überhaupt, wie unendlich mehr noch musste der geheimnissvolle Geistes- und Lebensborn, der in dieser Kunst fliesst, einen Mann reizen, der den alten Glauben hätte umstossen oder doch ignoriren mögen, um seinen Gottesdienst dann in Gebieten treiben, die seinen Vorstellungen von einem Wahren und Ewigen besser entsprächen als die bisherigen religiösen und kirchlichen. Und hätte nicht schon das Bisherige aufgedeckt, wie innerlich todt und hohl, wie wenig Positives und Lebendiges bietend diese ganze Anschauungsweise ist, die beiden „Zulagen" in dem genannten Buche hätten gewiss darüber aufgeklärt, auf welche Weise nun die „vielen Tausende und nicht die Schlechtesten im Lande", in deren Namen dieser traurige Mann spricht, von sich ausrufen:

„So leben wir, so wandeln wir beglückt".

Es ist dies auch die sicherste Erklärung der inneren Unlebendigkeit und des Mangels an Substanz und Fülle in der Schreibart dieser sonderbaren Propheten, der der Welt einen „neuen Glauben" schaffen oder wenigstens „Ersatzmittel für die Erbauung in der Kirche" darreichen will.

Dass jener Lessing „Werthers Leiden" nicht verstand oder vielmehr nach seinem den nächsten praktischen Geistes- und Lebensaufgaben zugewendeten Sinn eben die Folgen dieser Leiden zu coupiren trachtete, da dieselben doch eine unabwendbare ethische Kinderkrankheit der neugeborenen Nation war, — dies verzeiht ihm nur derjenige nicht, der nicht selbst innerhalb der Schranken dieser seiner geistigen

Auffassung sein unverbrüchliches Wahrheits- und Lebensgefühl zu erkennen und zu verehren weiss. Aber wer mit dem Anschein „musikalisch zu sein" d. h. die innere Natur der Musik, nicht blos ihre wechselnde äussere Form und Erscheinungsart zu verstehen, so wie David Strauss über den letzten Beethoven, vorab über die Neunte Symphonie redet, der begeht einfach ein Verbrechen an dem innersten Weben des Genius der Nation und der modernen Menschheit oder beweist doch, dass er von dem, was uns heute am tiefsten bewegt und am reinsten menschlich innen rührt, auch nicht eine Ahnung wie viel weniger eine lebendige Empfindung hat. Regungslos starr und innen unbewegt, in thörichstem Wahn und fest geronnener Formvorstellung befangen müssen Herz und Geist sein, wo dieses freieste Geistesschauen, dieses tiefste Gemüthserleben eines Künstlers unverstanden bleibt, der nicht allein seine Kunst lebendig warm am Herzen hegte, sondern ein unsagbar tiefes Mit-Erleben und Mit-Leiden mit allem dem hatte, was ihm überhaupt persönlich vom Leben dargereicht wurde, ja der wie der echte Tragiker und Dichter Leid und Freude der Menschheit in seinem Busen mitbewegte.

Wir enthalten uns jedes Citats aus dieser zweiten Zugabe, betitelt „Von unseren grossen Musikern". Der innere Ekel lässt es nicht zu, und zwar nicht blos der ästhetische. Aber wenn die regelmässigen Kritiker solcher theologischen Erscheinungen sei es aus Mangel an Sachverstand sei es weil sie überhaupt nicht ästhetische Bildung genug besessen, um den Mangel und Hohn hier zu empfinden, bisher über die Sache stillschweigend hinweggegangen sind oder doch dieselbe nie und nirgend recht betont haben, so sei es hier ausdrücklich gesagt, — denn es ist ein berühmter, will sagen viel gelesener Schriftsteller, der hier über unsere Kunst geredet hat: es ist eine Schmach für die Zeit und Nation, so über edelste und fruchtbringendste Güter ihres geistigen Gesammtbesitzes geredet zu sehen.

Allein er ist ein „berühmter Mann," und seine allgemeine „hohe Bildung" berechtigt ihn über Alles und Jedes

der Zeit und Menschheit zu reden und wenn es ihm selbst wie die Sterne die ewigen ewig unerreichbar fern stände. Auf welcher Stufe der ästhetischen Cultur,. nein nur der positiven ethischen Bildung muss eine Zeit stehen, die sich so etwas nicht blos gefallen lässt, sondern gar Beifall klatscht, wenn ihr die schönsten ihrer Güter, — denn dazu gehören wie keine in höherem Grade eben die Neunte Symphonie Beethovens und seine Letzten Quartette, — mit unheiligen Händen angetastet und mit wahrhaft grauser Herzensöde vor den Augen zerzaust oder wie es so gelehrt fein heisst „kritisch beleuchtet" werden! Dass eine Welt von innerem Leben in diesen letzten Werken Beethovens ist und eine Welt, die aus den tiefsten Leiden des Individuums geboren, uns wahrhaft das Leiden und den inneren Gewinn der Menschheit aufdeckt, wie kein Dichter, kein Tragiker vorher es mehr gethan, das sicht dieser berühmte Theologe und Schriftsteller nicht, und die Welt glaubt es ihm, dass hier eine wüste Leere ist und „das Barocke als das Geniale, das Formlose als das Erhabene erscheint." Wahrlich, im Angesicht solcher Erscheinungen entflicht auch der letzte Glaube an eine bereits wirklich erreichte höhere Cultur in dem Bestande unserer allgemeinen oder auch höheren Bildung, und jedenfalls ist ihr Erreichen einstweilen noch in gute Ferne gerückt.

Was aber nun hier zuletzt noch besonders hervorgehoben werden muss, weil es den Zustand oder vielmehr Missbestand des Strauss'schen Styles aufs sicherste erklärt, ist eben jene besondere Eigenschaft dieser letzten und eigentlichen Beethoven'schen Musik, dass ihr Styl eine nie gesehene S c h w u n g- und T r a g k r a f t und zwar ganz aus eigensten Mitteln hat. Da setzt man nicht mühsam Stückchen und Stückchen, Sätzchen und Sätzchen zusammen und ruht rasch ermüdet schon auf dem allernächsten Interpunctionspfählchen wieder aus. Sondern wie dieser Geist selbst mit der Kraft des Geistes, des unendlichen, sich von der Erde Leiden und Beschränkung losreist und kühnen Flugs ins Unermess'ne strebt, so gewinnt sein Styl eine

Schwungkraft, der Aufbau seiner Perioden eine Weite und Kühnheit, die selbst wieder die Seele weitet und die Anschauungskraft erhöht, sodass wir tief freudigsten Aufathmens mit fort ins Unendliche stürmen:

„Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!"

Das ist Styl, und das trägt sich selbst, und zwar selbst in weitester Spannung mit vollster Sicherheit. Da kann die Zeit, die Nation lernen, und selbst die schöne Weitathmigkeit Schillers noch ihre Erweiterung finden: denn hier ist Leben und Freiheit des Geistes und zwar im grossen Sinne. Man weiss nicht, bewundert man mehr die Kühnheit des Bestrebens oder die Sicherheit des Gelingens oder endlich die unsägliche Schönheit, die überirdische Harmonie dieser Erscheinungen? Aber soviel steht fest: wie unser geistiges und speziell unser dichterisches Leben so kann hier unser „geliebtes Deutsch" etwas lernen. Denn hier wird wenn auch in blossen Tönen doch zuerst deutsch im grossen und grössten Styl gesprochen. Aber allerdings für Schüler und Stümper in ihrer Muttersprache ist dieser Styl nicht.

Ob nun andere Gelehrte und Schriftsteller etwas davon gelernt haben? — Wir wollen sehen.

Da ist zuerst wieder Otto Jahn mit seinen Schriften über Kunst und Musik, besonders mit jener ersten guten Mozartbiographie. Es klingt wohl wie deutsch, aber die Glocke ist gesprungen. Innere Continuität, lebendige Flüssigkeit und jene Temperatur, die uns die Nähe des Lebens fühlen lässt, sie fehlen durchaus und man kommt schliesslich zu der Empfindung, dieser Mann hat überhaupt kein Herz im Leibe oder doch gewiss im Grunde für seinen Erwählten Mozart so wenig Herz wie für den „zerzausten" R. Wagner, der ihm ebenso blos ein willkommenes anatomisches Probirstück war wie jenem D. Strauss die spätere Beethovensche und die Kunst-Entwicklung unserer Zeit überhaupt, die ihm „nervös überreizt" und „nach Geist und Effect eitel haschend"

ist. Nur sich selbst trägt man auch hier wieder im Herzen und höchstens noch jene „Wissenschaft,“ die aus einer edlen Schwester oder auch „Schwiegermutter“ der Kunst ihre stricte Gegnerin geworden scheint, oder auch den überall so lebhaft betonten „sittlichen Ernst,“ der sich zu wirklicher ethischen d. h. menschlichen Bildung ganz so verhält wie der Metternichsche Polizeistaat zu jenen edlen Bestrebungen des Jahrhunderts, dem Menschen in einem wirklichen politischen Gemeinwesen seine Würde und Wahrheit wiederzugeben ja erst die wirkliche Existenz zu bereiten. Ist hier der Kunst gedient? — Nein, nicht einmal der wahren Wissenschaft, wenn sie die Erkenntniss des freien und ewig flüssigen Stromes des Geistes der Menschheit bereiten und uns selbst wieder an diesem wahrhaft lebendigen und ewig jugendfrischen Leben Antheil nehmen lassen soll.

Braucht man viel weiter zu gehen? —

Selbst bei einem „Aesthetiker“ wie Fr. Th. Vischer, der persönlich lebhaft geistig angeregt erscheint und auch selbst, namentlich in seinen nicht direct wissenschaftlichen Schriften wie den „Kritischen Gängen“, die gleiche Wirkung ausübt, starren und stocken stets wieder unversehens die Brocken des unvollendeten Schmelzflusses, weil trotz alles wirklich ernsten Bemühens und redlichen Vorgehens in Folge der voraufgegangenen „streng wissenschaftlichen“ d. h. zu einseitig philologisch-literarischen Bildung des Geistes dieser selbst, so frisch und lebendig er ist, nicht recht in Fluss kommt und das ganze Innere so bewegt zeigt, wie Natur und Leben selbst stets in sprudelnder Allbewegung sind und aus ihr auch stets neu lebendig zeugen und schaffen. An den oft von Geist und concretem Leben sprudelnden und an feinen Einzelbemerkungen so reichen Darstellungen dieses an sich immer noch sehr vorurtheilsfreien Beobachters in Kunst und Leben erweist sich im Grunde am evidentesten, was uns in unserer Bildung eben an wirklicher „ästhetischen Cultur“ noch mangelt. Denn hier werden diese inneren Lebenspotenzen lebendig erregt und zeigen sich sogar als persönliche Fähigkeiten, und so erweist sich, dass nicht in-

dividueller Mangel sondern allgemeines Entbehren und Entrathen die Ursache davon ist, dass uns hier im Style wie in der ihn erzeugenden Anschauung im Grunde ebenfalls etwas Wesentliches fehlt.

Dass er nicht „musikalisch“ gesteht dieser erste allgemein durchgedrungene Codifizirer der Gesammtästhetik zu. Aber eben dass er in dieser Beziehung doch „sein volles Herz wahrte,“ dass er keusch und scheu dem Dienst dieser Himmelstochter sein Weihegebiet liess und in geziemender Ehrfurcht an den Mauern ihres dunklen Haines Halt machte, dies bereitete ihm von dem Wesen des Dienstes, der darin getrieben wird, eine tiefere Ahnung als all den andern ebenso Aussenstehenden miteinander. Nicht am heiligen Ganzen dieses Dienstes eines Höheren frevelte er, sondern fehlte nur im Einzelnen und mehr Indifferenten. Derweilen Jenen eben dieses Ganze ein Mysterium blieb und gar eines, in das ihre Phantasie nicht den reinen Dienst des Menschlichen versetzte wie der Dichter in die Mysterien von Eleusis sondern das Unreine, Garstige, mit dem reinen Sinnenthum des Menschen frivol Spielende!

Und nun von modernen Dichtern d. h. Prosaikern und Romanschreibern?

Ein Mann wie Karl Gutzkow hat das geradezu Unpoetische oder vielmehr Antipoetische seiner ganzen Natur selbst zur Genüge aufgedeckt, als er bekannte, von der Musik nicht etwa wie Mephisto blos „um die Ohren gekrabbelt“ zu sein sondern gar einen sinnlichen will sagen ungeziemenden Reiz zu erfahren. Das sind die weltbeherrschenden Römer, die jeden Dienst nach ihrem Rom schleppten und auch den keuschesten schliesslich zum Reizmittel der kalt egoistischen Begierde zu machen wussten, nicht aber jene wirklich noch heute die Herrschaft der Welt behauptenden edlen Griechen, die eben jene Mysterien des echt Menschlichen getreu in ihre festlichen Gottesdienste aufnahmen und ihrem lebendigen Aufkeimen denn in der That jenes göttliche Menschheitsgebilde verdankten, das wir in ihrer Tragödie noch heute als eine erste Wahrheit und

Schönheit in der Darstellung unseres Geschlechts bewundern. Ob die Leute, die über den Dienst im Mysterium der Musik spotten, wohl ahnen, dass sie das Mysterium unseres inneren Lebens selbst verspotten und daher schon an und für sich von demselben ausgeschlossen erscheinen und wie die mit den Fetzen der Kunst vermummten Todtenköpfe aussehen? —

Eine gleiche innerste Trockenheit des Styls und der ganzen Natur, die uns selbst je länger je mehr selbst in Stauen und Stocken versetzt, bekundet ein anderer „berühmter“ Roman- und Sitten-Schriftsteller unserer Tage, Gustav Freitag. Da ist zum unlebendigen nordischen Verstandesmechanismus noch die todte Lebensliniirung der kaufmännischen Geschäftsbücher oder auch gelehrter Compendien gekommen, und man ruft im Angesicht solcher Erscheinungen in trauerndem Entsetzen über die volle Flucht des Genius unseres Jahrhunderts mit „Wanderers Sturmlied“ aus:

„Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunct!“

Nur wo das Leben als Verbrechen und Criminalgeschichte auftritt, erscheint hier auch wirkliches Leben. Allein in welcher Gestalt? — So wie es in die Acten und den aus ihnen gebildeten Pitaval gehört! Will man diese Seite unserer idealitäts- und schönheitslosen Roman- und Novellenschriftstellerei in voller erstarrten Reinheit strahlen sehen, so gehe man zu Jodocus Temme's nothgedrungenen Criminalnovellen. Welche Fülle von Poesie strömt doch, mit diesen Ausgeburten der vollendetsten Anästhetik verglichen, aus den Räuber- und Ritterromanen der Perioden vorher! — Die Welt ist nicht blos ehern, sie ist zugleich ledern geworden. Eiserne Gewalt und philiströseste Trockenheit scheinen die Tage der unmittelbaren Gegenwart zu beherrschen zu sollen.

Doch da ist, eine frühe Oase in solcher alten Wüste, der edle Otto Ludwig!

Man erzählt uns, er sei seines Zeichens ursprünglich

Musiker gewesen und sogar des innig poetischen Robert Schumann Schüler. Nur habe sich die Beschäftigung mit dieser Kunst als für sein Nervensystem zu aufreibend erwiesen, wie er denn auch bald in seinem physischen Vermögen erschöpft war und ein frühes Ende gefunden hat. Doch soll eine selbst gedichtete und auch in der Musik bereits ausgeführte Oper „Romeo und Julia“ das Resultat seines Jugendaufenthaltes unter den holdseligen Töchtern des Lykomedes gewesen sein.

Nun, die allgemeine geistige Bildung theilt er nicht blos mit seiner Zeit, sondern er steht sogar in gewissem Sinne auf der Höhe derselben, wie sich schon von vorn hinein aus der Art der geistigen und speziellen psychologischen Probleme zeigt, die seine Novellen wie seine Tragödien sich gestellt haben. Er will dem Seelenprozess der menschlichen Existenz selbst nahe kommen, und seinen tief eindringenden psychologischen Sinn finden wir erst in dem wirklichen Dichter und Musiker Richard Wagner, aber freilich da nicht blos in erhöhter Potenz, sondern vor allem in geklärter Weise wieder. Was aber Ludwig auszeichnet und ihn uns hier als ein erstes Product jener allgemeinen geistigen Bildung unserer Zeit speziell mit wirklicher inneren d. h. ethischen und ästhetischen Cultur erscheinen lässt, ist zunächst der völlig warm lebendige Ton in seiner Darstellung, ein wahrer Lebenston, dessen fruchtbare Wirkung sich bis ins Kleinste des Styls, der feinen Abtönung, der lebendigen Farbengebung, der feinen rhythmischen Bewegung u. s. w. bekundet. Nur dass hier, wo blos das Wort d. h. die Dialectik des Verstandes waltet, das Ganze naturgemäss einen etwas stoffartig wirkenden Beischmack bekommt! Denn so wie der Anatom uns die einzelnen Organe des Lebens aufdeckt, wird hier gewissermassen der Organismus der Seele selbst präparirt, und dieses Experiment kann nicht anders als stoffartig auf unsere Phantasie und Empfindung wirken, weil eben das concrete Einzelne nicht zu jener Allgemeinheit verklärt ist, wo wir im Individuum das ewige Leben der Welt selbst empfinden. Hier ward dem Schriftsteller im

Gegensatz zu jenen unmusikalischen Romanhelden unserer Zeit die Kenntniss der wirklichen Sprache des Seelenlebens, die Kenntniss der Musik zu einem ominösen und sogar tragischen Besitz, und sein Fehler ist ein Zuviel des seelisch-poetischen Lebens, wo Jene dieses Kerns aller Poesie zu wenig oder gar nichts besassen.

Allein eben dieser Ueberschuss weist uns auf das rechte Ziel und Mass. Und wenn wir zur Erwerbung wahrer geistigen Bildung als letztes Gut die Ergreifung des Schönen und vor allem auch in seiner reinsten Darstellung, der Musik betonen, so kann dieser Otto Ludwig, wie kaum ein Anderer, Vorbild und Leiter sein. Sein Schaffen war zwar in Hinsicht der entscheidenden künstlerischen Darstellung nicht volle Wahrheit, aber selbst sein Fehler, sein Irren, sein Ueberschuss sind ebensoviel Meilenzeiger auf dem Weg zu dieser Wahrheit der Kunstdarstellung selbst.

Dass aber, um schliesslich auch dies zu constatiren, nicht das Object an sich es ist, was einer lebendigen und in ihrer Art sogar schönen Darstellung selbst in der Wissenschaft widersteht, dies beweist z. B. in dem gewiss der Kunst fernstehendsten Gebiete der Jurisprudenz ein Mann wie G. F. Puchta. Seine „Pandecten" sind ein classisches Vorbild deutschen Styls in seiner Disciplin, klar, concis, compact, concentrirt und dennoch stets anschaulich und sogar ungezwungen im Ausdruck, wie nur je im Corpus juris selbst, und wäre es vom feinen Celsius, etwas geschrieben worden ist. Und seine Arbeiten in den „Entscheidungen des k. preussischen Obertribunals" könnten in den Erkenntnissgründen wie in der Species facti getrost nicht etwa einem Jodocus Temme, sondern ganz ebenso einem G. Freitag und K. Gutzkow als Muster dienen. „So ein Referat müsse wie ein Roman sein," meinte in Ahnung einer Grundeigenschaft aller lebendigen Darlegung eines Gegenstandes unser unsäglich ungeistiger und sogar direct ungebildeter Gerichtsdirector. Bei Puchta war dies in solchem Masse der Fall, dass man umgekehrt wünschen möchte, unsere Romane seien wie ein solches juristisches Referat geschrieben.

Man erkennt also, um nach dieser langen Abbiegung in die üppigen Gefilde moderner deutschen Schriftstellerei, zum Beschluss auf unsere Thesen und unser Postulat der Vertretung der Kunst, und ihrer Geschichte und Natur in unserer Bildung und an den wissenschaftlichen Bildungsstätten zu kommen: es gilt hier nicht etwa blos nur „ein Fach zu vertreten“ und Kunstgeschichte oder gar Musikgeschichte zu lesen, wie man schon lange Literaturgeschichte liest.

Sondern wie auch in dieser letzteren in einem gewissen und sehr bedeutsamen Sinn und Masse ein universales Geistige liegt, das eben jedweden Gebildeten angeht, weil es einen Gradmesser der Bildung überhaupt abgibt und eine allgemeine Culturstufe, ein deutlich erkennbares Mass der höheren Errungenschaften der Menschheit darstellt, so kommt es zunächst bei dem Vortrag der Kunstwissenschaften und der Welt des Schönen darauf an, die Vorstellung von der Welt die hier waltet, den Begriff eines allgemeinen und allumfassenden Lebensgebietes zu erwecken, das eben nicht überflüssiger Schmuck oder gar blosse Vergnügung, sondern eine ganze Seite des Lebens und auf gewisse Weise das Ganze dieses Lebens selbst ist. Es muss hier, wo es sich nicht um Heranbildung praktischer Künstler noch um Einführung solcher in das Wesen und die Entwicklung ihrer speziellen Kunst und noch viel weniger um Verbreitung irgend eines an sich gleichgültigen neuen Wissens und einer geistigen Modesache handelt, wie dies seinerzeit mit der Literaturgeschichte und leider heute so vielfach mit der Kunstgeschichte der Fall gewesen: es muss hier gleichwie durch Mathematik und Logik gewissermassen eine allgemeine Zubereitung und Uebung der natürlichen Geistespotenzen angestrebt und ihr durch das Studium eines abgetrennten Faches so mannigfach gestörtes Gleichgewicht wieder hergestellt werden.

Wie nämlich eben Mathematik und Philosophie eine allgemeine geistige Schule sind und erstere vor allem das praktische Unterscheidungsvermögen, allerdings eine Grundbedingung alles geistigen Seins und an sich eine Welt des-

selben, aber doch blos die Welt des Verstandes und de sogenannten Intelligenz auszubilden hat, während die Logik zugleich das ganze synthetische Vermögen unseres Geiste herstellen oder doch üben soll: so hat die Lehre des Ideal ganz wie in der Kindheit die Religionslehre nicht in blo theoretisch-formalistischer, sondern in durchaus praktisc anschaulicher Weise uns die Vorstellung von dem gesammte geistigen und ethischen Dasein der Menschheit zu erzeuge und uns nach Möglichkeit in der wirklichen inneren Anschauung ihres Wesens und ihrer Erscheinungen zu erhalten Sie muss auf praktisch-reale Weise durch Vorführung de grossen Idealbilder, die von je die Menschheit von sic selbst erzeugt hat und fortwährend neu erzeugt, förmlich die halb erstorbenen oder doch seit unseren Kindestagen wenig gepflegten höheren Anschauungs- und Empfindungskräfte neu zu beleben und dem jugendlichen Geiste seine vollen Fähigkeiten, die das Ganze des Daseins erfassende spontane Gemüths- und intuitive Vorstellungskraft wieder in die Hand zu geben trachten, so wie die andern Geisteswissenschaften ihm den Intellect und die Unterscheidungskraft erweckt haben und stets neu erwecken sollen. Und was für Erreichung dieses Zweckes nun namentlich auch die neuerstandene Disciplin der Musikwissenschaft bedeutet, braucht nach dem Vorhergehenden um so weniger eigens betont zu werden, als wir ja heute die Wiedergeburt der Tragödie aus dem Geiste dieser Kunst gewissermassen vor Augen erleben und selbst Fernerstehende und indifferent oder kalt sich Verschliessende wohl ahnen, welch neue Tiefen unserer Existenz nach Gœthes Faust ein Werk wie die Neunte Symphonie Beethovens erschlossen hatte, auf deren innerer Natur und Bestrebung eben dieses neue Kunstschaffen R. Wagners wesentlich mitberuht.

So stellt sich auf einfach praktische und ihm selbst leicht eingängliche Weise dem jungen Geiste die Harmonie wieder her, die ihm das gar zu weitgetriebene Schullernen und der nächste nützliche Zweck seiner geistigen Unterrichtung von heute naturgemäss nur zu sehr trüben müssen. Die Wissen-

schaft trennt ihn ferner nicht vom Leben und zerreisst ihm nicht dasselbe, sondern führt ihn auf wahrhaft das ganze Dasein umfassende Weise mitten in dasselbe hinein. Ja in ihrer letzten Wirkung und Verwendung setzt ihn solch wahre geistige Schulung und ideale Bildung dem wirklichen Leben gegenüber erst recht sattelfest auf das Ross, mit dem er das Leben erreiten soll, und erweist sich ihm nicht als ein windiger Pegasus, wie allerdings bisher in der Zeit der Blüthe der ästhetischen Thees und der kunst- und literarhistorischen Dilettanterei nur zu oft die Lehre des Idealen auf Akademien und Universitäten es war. Wahre Idealanschauung und freie Daseinsempfindung führen wie die Religion erst ganz in das Leben hinein, zerstören dessen blosse Wahngebilde und drücken uns sein Sicheres und Dauerndes sicher in die Hand.

Es wird ferner unserer einseitig streng wissenschaftlichen Fachbildung auf solche Weise eine Ausgleichung der Kräfte bereitet, die sich später im Thun und Leben erst recht bedeutsam und fruchtbar erweist. Denn wer vernommen und erkannt hat, dass das Leben mit allen Organen erfasst und mit dem Ganzen des geistigen Vermögens angeschaut werden muss, wenn es sich wirklich erschliessen soll, der wird sich im wirklichen Dasein auch nach diesem Gesetze des Lebens umthun und gebahren: er wird sich in seinem eigenen Thun als ein sicher in sich beschlossenes charaktervolles Ganze, als eine selbstständige Potenz bewähren und mit dem Verharrren und Streben in diesem wirklichen Leben selbst stets kräftiger, voller, ganzer werden. Während es sich andrerseits in unseren so hoch gebildeten Tagen sichtbarlich stets mehr erweist, dass die unausgesetzt weiter um sich greifende einseitige Fach- und Zweckbildung die eigentliche und productive Geistesbildung zerstört und auf die Dauer nur Arbeitshände oder gar blosse Werkzeuge schafft! Und selbst wenn für sie der nutzende Sinn und die schaffende Hand momentan noch da ist, wie bald nutzen sie selbst sich ab, wie mechanisch leer und hohl umstarrt uns das Leben!

Von einer „überflüssigen Verwendung“ für eine solche

bessere oder vielmehr erst eigentliche „ästhetische Cultur“ kann also nicht Rede sein, wo die Wurzel unserer geistigen Kraft selbst mitzubilden und kräftiger treiben zu machen angefangen werden soll. Es wird nicht allein der Ertrag unserer allgemeinen geistigen Bildung gesteigert, das Capital selbst wird in gewisser Weise erhöht, wie überall wo ich die Verwendung der Mittel, also die Kraft selbst erst zu freiem Besitz in die Hand gebe. Und wie das seit Jahrzehnten überall auf unseren Universitäten und anderen Hochschulen entstehende Verlangen nach solcher Idealbildung in einem höheren und freieren Sinn, als es bei der früheren Gelehrtenbildung der Fall war, unsere heimische Wissenschaft selbst ehrt und ihr stets neu quellendes Leben darthut, so wird die factische und praktische Befriedigung desselben, sowie dieselbe immer mehr von unserm nationalen Bildungsbestreben zu erwarten ist, auch den deutschen Geist und sein unermüdetes Ringen nach Totalität der Bildung und einem harmonisch freien geistigen Dasein in neuer Weise ehren und unseren Bildungsanstalten wie dem Leben selbst stets neue Quellen der Bildung und der Kraft zuführen, damit wir unsere Mission in dem Kreise der Völker und in der Entwicklung unseres Geschlechts überhaupt mit stets erfrischten Kräften zu erfüllen vermögen.

Und wenn wir zum Schluss getroster Hoffnung unseren deutschen Cultus- und Unterrichtsministerien zurufen: Quod dii vertant bene!“ so steht uns ebenso Zuversicht winkend das Wort eines ersten Genius der Nation vor Augen, das wir auf den Genius unserer Nation selbst zu deuten haben, wenn Sturm, Bedrängung und Wirrsal aller Art ihn von der alten heiligen Bahn der Pflege und Bildung seiner selbst abbringen wollen, jenes herrliche Trostwort Gœthes:

„Doch er stehet männlich an dem Steuer,
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern!“

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Inhalt.

I. Thesen.
Religion. Wissenschaft. Kunst. 3

II. Aesthetische Cultur.
Kunstverständniss. Künstlerische Bildung. D. Strauss und Agnese Schebest. Die religiöse Vorstellung. Mythus und Sage. Märchen und Volkslied. Literatur und bildende Kunst. Geschichte. Alte nnd neue. Universitäten. Musik. Ihr Wesen. Schopenhauer. Beethoven über Musik. Gervinus über Instrumentalmusik. Deren Werth und Wesen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 10

III. Die Kunst an unseren Bildungsanstalten.
Liebig. Abeken. Religiöse und ethische Bildung. Künstlerischer Dilettantismus. Kunstschulen. Knaus. Kaulbach. Conservatorien der Musik. Kunstwissenschaft. Gœthe und die moderne Aesthetik. Lotze. Wissenschaft und Kunst. Der „schöne Styl." Gervinus. D. Stranss. O. Jahn. F. Th. Vischer. K. Gutzkow. G. Freitag. J. Temme. O. Ludwig. G. F. Puchta. Die praktische Verwerthung des künstlerischen Anschauungsvermögens für die allgemeine geistige Bildung. 39